

Rheingauer Bürgerfreund

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags
an letzterem Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt
„Plauderflüßchen“ und „Allgemeine Wälder-Zeitung“.

Anzeiger für Oestrich-Winkel

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20
= (ohne Trägerlohn oder Postgebühr.) =
Inseratenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pfg.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Grösste Abonnentenzahl
aller Rheingauer Blätter

Expeditionen: Oestrich-Winkel u. Eltville.

Grösste Abonnentenzahl in
Oestrich-Winkel und Umgebung

Druck und Verlag von Adam Estenne in Oestrich.

Verantwortlicher No. 5.

Nr. 143.

Samstag, den 28. November 1914

65. Jahrgang

Erstes Blatt.

Die heutige Nummer umfasst 2
Blätter (8 Seiten).

Hierzu illustriertes „Plauder-
flüßchen“ Nr. 48.

Ämtlicher Teil.

Bekanntmachung

über den Verkehr mit Brot.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes
über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen
Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichsgesetzblatt
Seite 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Weizenbrot darf in den Verkehr nur gebracht werden,
wenn zur Bereitung auch Roggenmehl verwendet ist.
Der Gehalt an Roggenmehl muß mindestens zehn Gewichtsteile
auf 90 Gewichtsteile Weizenmehl betragen.

§ 2.

Roggenbrot darf in den Verkehr nur gebracht werden,
wenn zur Bereitung auch Kartoffel verwendet ist.
Der Kartoffelgehalt muß bei Verwendung von Kartoffel-
mehl, Kartoffelwalzmehl oder Kartoffelstärkemehl min-
destens fünf Gewichtsteile auf fünfundsiebzig Gewichtsteile
Roggenbrot betragen.

Roggenmehl zu dessen Bereitung mehr Gewichtsteile
Kartoffel verwendet sind, muß mit dem Buchstaben K
bezeichnet werden. Beträgt der Kartoffelgehalt mehr als
zwanzig Gewichtsteile, so muß dem Buchstaben K die
Zahl der Gewichtsteile in arabischen Ziffern hinzugefügt
werden.

Werden gequetschte oder geriebene Kartoffeln ver-
wendet, so entsprechen vier Gewichtsteile einem Gewichtsteil
Kartoffelstodden, Kartoffelwalzmehl oder Kartoffelstärke-
mehl.

§ 3.

Diese Vorschriften gelten für Konsumentenverei-
nigungen auch bei Abgabe an ihre Mitglieder.

§ 4.

Bäcker und Brotverkäufer haben einen Abdruck dieser
Verordnung in ihren Verkaufsräumen auszuhängen. *)

§ 5.

Wer den Vorschriften dieser Verordnung zuwider-
handelt, wird, sofern nicht andere Vorschriften schwerere
Strafen androhen, mit Geldstrafe bis zu eintausend-
fünfhundert Mark bestraft.

§ 6.

Diese Verordnung gilt nicht für Brot, das aus dem
Ausland eingeführt wird.

§ 7.

Diese Verordnung tritt mit dem 4. November 1914,
die Vorschrift des § 2 Absatz 1 mit dem 1. Dezember
1914 in Kraft.

Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des Auf-
tretens.

Berlin, den 28. Oktober 1914.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers,
Delbrück.

Bekanntmachung

über das Verfüßern von Brotgetreide und Mehl.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes
über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen
Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichsgesetzblatt
Seite 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Das Verfüßern von malfähigem Roggen und Weizen,
nach geschrotet, sowie von Roggen und Weizenmehl, das
zur Brotbereitung geeignet ist, ist verboten.

§ 2.

Die Landeszentralbehörden können das Schrotten
von Roggen und Weizen beschränken oder verbieten.

Abdrücke der Bekanntmachung sind in der Buchdruckerei
des „Rheingauer Bürgerfreunds“ zu haben.

§ 3.

Soweit dringende wirtschaftliche Bedürfnisse vorliegen,
können die Landeszentralbehörden oder die von ihnen
bestimmten Behörden das Verfüttern von Roggen, der
im landwirtschaftlichen Betriebe des Viehhalters erzeugt
ist, für das in diesem Betriebe gehaltene Vieh allgemein
für bestimmte Gegenden und bestimmte Arten von Wirt-
schaften oder im Einzelfalle zulassen.

§ 4.

Die Landeszentralbehörden erlassen die Bestimmungen
zur Ausführung dieser Verordnung.

§ 5.

Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung oder
gegen die gemäß §§ 2, 3 und 4 erlassenen Vorschriften
werden mit Geldstrafe bis zu eintausendfünfhundert Mark
bestraft.

§ 6.

Diese Verordnung tritt mit dem 4. November 1914
in Kraft.

Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des
Auftretens.

Berlin, den 28. Oktober 1914.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers,
Delbrück.

L. 10637. Indem ich die beiden vorstehenden Ver-
ordnungen veröffentliche, mache ich auf Grund eines
Erlasses des Herrn Ministers für Handel und Gewerbe
vom 13. d. Mts. darauf aufmerksam, daß weiße Bäder-
ware, die nicht zum Kochen gehört, Weizenbrot im Sinne
des § 1 obiger Verordnung ist, Brötchen (auch Semmel,
Schrippen usw.) mithin als Weizenbrot gelten und min-
destens 10 Gewichtsteile Roggenmehl auf 90 Gewichtsteile
Weizenmehl enthalten müssen.

Rüdesheim, den 24. November 1914.

Der Landrat: Wagner.

Der Weltkrieg.

Der ämtliche Kriegsbericht.

H Großes Hauptquartier, 27. Nov. (WB.)

Eine Belästigung der Flandernschen
Küste durch englische Schiffe fand auch gestern
nicht statt.

Auf der Front des westlichen Kriegs-
schaulagers sind keine wesentlichen Verän-
derungen eingetreten.

Nordwestlich von Langemarck wurde eine
Häusergruppe genommen und eine An-
zahl Gefangene gemacht.

Im Argonnenwalde machten unsere
Angriffe weitere Fortschritte.

Französische Angriffe in der Gegend
von Apremont und östlich von St. Mihiel
wurden zurückgeschlagen.

Im Osten haben gestern keine entscheidenden
Kämpfe stattgefunden.

Oberste Heeresleitung.

(Bereits durch Anschlag veröffentlicht.)

Pessimismus in Paris.

* Mailand, 28. Nov. (Nt. Bl.) Der franzosen-
freundliche „Corriere della Sera“ erfährt aus Paris:
Ebenso wie man im Oktober unbegründeter Weise im größten
Optimismus lebte, ebenso pessimistisch sieht man jetzt in die
Zukunft. Dazu trägt bei, daß die Regierung sich nicht aus
Vorbezug herauswagt, und daß nach offiziellen französischen
Erklärungen die deutschen Kräfte in Flandern 50 Armeekorps,
also 2 1/2 Millionen Mann stark sind.

Ein Rückblick Joffres.

:: Berlin, 26. Nov. Ein in Frankreich ausgegebener
Armeebefehl gibt über die Kämpfe in Flandern während
der letzten sechs Wochen Rechenschaft. Den Soldaten wird
für ihre Tapferkeit Lob gezollt, aber gleichzeitig wird an
sie die Mahnung gerichtet, auch fernerhin nicht zu wanken
und nachzugeben. Schwere Kämpfe stehen noch bevor.
Zwei große Aufgaben wird künftig der feindliche Angriff
verfolgen: die Einnahme von Ypern, damit Belgien von
den Deutschen annektiert werden könne, sodann die Ein-
nahme von Lüttich, Calais und Boulogne, um Eng-

land zu demütigen. „50 Armeekorps bedrohen uns“,
schließt der Befehl: „glaubt nicht, daß der Feind entmutigt
sei, er fühlt sich stärker denn je; deshalb behaltet Mut und
Vertrauen, denn Gott hilft Frankreich.“

Steibt noch in Vorbezug!

:: Paris, 26. Nov. Aus Anlaß der Mitte Dezem-
ber bevorstehenden Einberufung des Parlaments er-
örtert der „Temps“ die Frage, ob die Einberufung
das Zeichen für die Rückkehr der Regierung nach
Paris bilden darf. Er erklärt, der Feind halte noch
zehn Departements ganz oder teilweise besetzt. Nach
Rückkehr der Regierung nach Paris dürfte die Haupt-
stadt nicht mehr das Ziel für die feindliche Armee
sein, die jetzt noch allzu nahe sei. Der Tag werde
kommen, wo der Feind so weit zurückgedrängt sei,
daß Paris wieder zur Hauptstadt werden könne. In-
zwischen könnten die Kammern in Paris tagen. Die
Minister, deren Anwesenheit während der Tagung
notwendig sei, könnten den Sitzungen beiwohnen und
darauf unverzüglich nach Vorbezug zurückkehren. Die
in Paris zu erledigenden Aufgaben würden nur kurze
Zeit in Anspruch nehmen. Man werde das Parla-
ment um die Genehmigung ersuchen, Steuern erheben
und die Ausgaben des kommenden Jahres machen
zu dürfen. Falls die Regierung Erklärungen abgeben
müsse, werde dies nicht in öffentlicher Sitzung ge-
schehen können. Sie würden wegen ihres vertrau-
lichen Charakters vor dem Budgetausschuß abgegeben
werden müssen. Die Kammern würden wahrschein-
lich nur abzustimmen haben. „Wir können nicht an-
nehmen“, sagt das Blatt, „daß sie über die vorste-
henden Gesetzesentwürfe oder Interpellationen in eine
öffentliche Debatte eintreten wollen. Paris werde ge-
buldig die Stunde erwarten, wo die Regierung in
völliger Uebereinstimmung mit dem Generalstimmus
und den verantwortlichen Generalen die Rückkehr für
möglich halten wird.“

Die deutschen Ärzte und das Pariser Urteil.

Vom Verband der Ärzte Deutschlands geht uns folgende
Zuschrift mit der Bitte um Veröffentlichung zu:

Der rucklose Feldzug, den unsere Feinde mit Lüge
und Verleumdung gegen Deutschlands Ehre und Ansehen
führen, hat ein neues, fast ungläubliches Opfer gefordert.
Pariser Richter haben sich bereit finden lassen, gefangene
deutsche Ärzte wegen „Gewalttätigkeiten gegen Einwohner
und Nachlässigkeit bei der Behandlung von Verwundeten“
zu ein und zwei Jahren Gefängnis zu verurteilen. Wenn
treibt diese Nachricht nicht die helle Blut der Empörung
in das Gesicht? Deutsche Ärzte sollen geplündert und
sich gewalttätig an friedlichen Bürgern vergreifen, deutsche
Ärzte sollen durch ihr Verhalten Kranken gegenüber eine
derartige Strafe verwirkt haben! Jedes Wort der Rech-
fertigung auf diese ungeheuerliche Lüge würden wir für eine
Herabsetzung unseres Standes halten; es drängt uns, nur
der allgemeinen Entrüstung und der Zuversicht Ausdruck
zu geben, daß Deutschland diesen Faustschlag nicht ruhig
hinnehmen, sondern so erwidern wird, wie es von jeher
gute deutsche Art gewesen ist.

Die Vorsitzenden des Deutschen Ärztevereinsbundes
und des Verbandes der Ärzte Deutschlands: Dr. med. H.
Dippe. Dr. med. H. Hartmann.

Die Tapferen von Tsingtau.

:: Nach den bis Mittwoch vorliegenden Nachrich-
ten beträgt die Zahl der bei den Kämpfen um
Tsingtau und beim Fall der Festung gefangenen An-
gehörigen der Besatzung etwa 4250, einschließlich 100
Verwundeten. Die Zahl der Gefallenen soll etwa 170
betragen, darunter 6 Offiziere. Vom österreichisch-ungari-
schen Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ sind ein Leut-
nant und acht Mann verwundet, acht Mann tot. Die
Behandlung der Gefangenen in Japan soll gut sein.
Die japanische Regierung hat die baldige Ueberfren-
dung namentlicher Listen der Toten, Verwundeten
und Gefangenen in Aussicht gestellt.

Wie der „Frankf. Ztg.“ mitgeteilt wird, ist ein
Teil der Verteidiger von Tsingtau von den Japanern
nach Matsuyama gebracht worden. Matsuyama ist eine
Stadt an der Westküste von Schikoku, einer der vier
großen Inseln des japanischen Reiches.

Vom „Kronprinz Wilhelm“ versenkt.

:: London, 25. Nov. „Times“ melden aus Monte-
video: Der deutsche Dampfer „Sierra Cordoba“ ist
heute mit den Passagieren und Mannschaften des Houl-
der-Dampfers „La Correntina“ und der französischen
Barke „Union“ eingetroffen, die der deutsche Hilfs-
kreuzer „Kronprinz Wilhelm“ erbeutet und versenkt
hatte: ersteren am 7. Oktober 270 Meilen nordöst-
lich der Loboinsel, letztere am 28. Oktober 34 Grad
südlich, 52 Grad westlich Paris. Die Passagiere und
Mannschaften wurden auf die „Sierra Cordoba“ ge-
bracht, die den Hilfskreuzer begleitete. Der Kapitän
und drei Mann der „Union“ weigerten sich, eine Er-
klärung zu unterzeichnen und werden als Gefangene
zurückgehalten. Alle anderen unterzeichneten und
sind jetzt in Freiheit.

Konkursverfahren.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen der Oestricher Winzergenossenschaft e. G. m. u. H. in Liquidation in Oestrich ist zur Erklärung über die Nachschubberechnung Termin auf

Freitag, den 4. Dezember 1914, vormittags 10 Uhr, vor dem königlichen Amtsgericht hier selbst, Sitzungssaal bestimmt. Die Berechnung liegt auf der Gerichtsschreiberei zur Einsicht der Beteiligten offen.

Rüdesheim, den 25. November 1914.
Königliches Amtsgericht.

Bilanz

des Oestricher Winzer-Vereins, e. G. m. u. H. zu Oestrich, pro 1913/14.

Aktiva:	
1. Kassenbestand am 1. 7. 14.	82.95 M.
2. Schuldnerkonto	6 932.30 "
3. Beteiligungskonto	710. — "
4. Mobilienkonto	2 211.98 "
5. Kassenkonto	1 615. — "
6. Immobilienkonto	13 680.80 "
7. Zinskonto	104. — "
8. Verluste	279.47 "
Summa	25 616.50 M.

Passiva	
1. Geschäftsanteil der Mitglieder	6 648. — M.
2. Gläubigerkonto	16 436. — "
3. Reservefondskonto	2 000. — "
4. Zinskonto	482.50 "
5. Unterkonten	50. — "
Summa	25 616.50 M.

Mitgliederzahl am 1. 7. 13	= 40
Zugang 1913	= 1
Abgang 1913	= 1
Ende 1913	= 40

Der Vorstand:

Pet. Nik. Steinmey. Joh. And. Steinmey. Jos. Stollhofen.

Ich halte vom 1. Dezember ds. Js. ab regelmäßige

Sprechtage

Mittwochs Nachmittags von 3¹/₂ bis 6¹/₂ Uhr,
Sonnabends Vormittags von 8¹/₂ bis 12 Uhr
in Ellville, Schwalbacherstr. 58,
(neben der Turnhalle).

Rechtsanwalt Erhard, Lg. Schwalbach.
Fernruf. Ellville 215. Fernruf. Lg. Schwalbach 153.

Stollhofen's

Spezialitäts-Gewürzlebkuchen

in allbekanntester Güte und Preislage für unsere Krieger, eine hochwillkommene Weihnachtsgabe, empfiehlt

Bäckerei Josef Stollhofen,
Oestrich (Rhein). Landstraße 27.

Danksgiving.

Für die überaus zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem für uns so schmerzlichen Verluste unseres, den Heldentod gestorbene Sohnes und Bruders

August Schroll

sagen wir allen, besonders seinen Altersgenossen und Altersgenossinnen innigsten Dank.

Winkel, den 26. Nov. 1914.

Familie Anton Schroll.

Zwieback- und Lebkuchen-Bruch.

Zwieback- und Honigkuchen-Fabrik,
Wilhelm Bloos,
Korbgrasse 15. Mainz. Telephon 1645.

Photographie.

Im Geisenheimer Atelier werden nur noch Aufnahmen auf vorherige Bestellung gemacht.

Im Allgemeinen kommt das Rüdesheimer Hauptgeschäft in Betracht. Jederzeit geöffnet.

Döwald Heiderich, Rüdesheim-Geisenheim.
Telephon 202.

Wir verkaufen

Damen- und Mädchen-Konfektion

Jackenkleider, Mäntel, Blusen, Röcke u. s. w.
zu besonders billigen Preisen

Herren- und Knaben-Anzüge

Paletots, Ulster, Pelerinen, Joppen und Arbeiterkleider
bei grösster Auswahl zu den niedrigsten Preisen.

Normal-Hemden und Hosen, Bett-Couiten, gestrickte Jacken
zu billigsten Preisen.

Gebr. Hallgarten,

Schmittstr. 23. Bingen a. Rh. Schmittstr. 23

Unser Geschäft ist Sonntags bis 7 Uhr Abends geöffnet.

Pelzwaren

in eleganter fachmännischer Ausführung und jeder Preislage empfiehlt das

Spezial-Geschäft

Jean B. Hämmerlein, Mainz

Inhaber: Max Kirsten.

Ecke Ludwig- und Fuststrasse. — Telephon 1817.

Durch Umbau bedeutend vergrössert.

Ich leiste für meine sämtliche Ware die weitgehendste Garantie, weil ich selbst fabriziere.



JOHANN EGERT, Uhrmacher.

OESTRICH Landstrasse

Reichhaltig sortiertes Lager in

Uhren, Gold- u. Silberwaren

aller Art zu äusserst billigen Preisen. Grosse Auswahl in Herren- und Damenbrillen, Kneifer, Thermometer und Barometer.

Sämtliche Reparaturen an Uhren, Schmucksachen und optischen Gegenständen werden gut und billig ausgeführt

Taschentücher aus Papiertuch.

Willkommene Gabe für unsere Krieger.

Prima	1. Qualität	2. Qualität
1000 St. 8.—	1000 St. 7.—	1000 St. 6.—
100 " 0.95	100 " 0.85	100 " 0.75

Klosettpapier aller Art, auch Taschenformat.

Aus Papiertuch: Handtücher, Servietten, Tischtücher, Betttücher, Windeln, hygienisch vorzüglich für unsere Kleinsten.

Kein Wundwerden, große Wäscheersparnis.

Portofreier Versand bei Bestellung von 15 Mark.

Papierwaren-Fabrik Wiesbaden,

Friedrichstraße 10. Fernsprecher 256.

Unser Geschäft ist

Sonntag von 11 bis 7 Uhr geöffnet.

Heine & Schott, Bingen.

Spezialhaus für Herren- u. Knaben-Kleidung.



J. & G. Adrian

Hofspediteure S. M. des Kaisers u. Königs

S Bahnhofstr. Wiesbaden Telephon 59

Nr. 6 u. 6223

Möbeltransporte

nach allen Plätzen des In- und Auslandes

Verpackung von Glas, Porzellan etc.

Bewährte Packmeister & Eigenes Personal

Ein Posten

Reise-Muster, trabe Damenhemden, Hosen, Nachtjaden und Nacht-hemden, darunter eleg. Sachen. Extra billig.

F. Lemel, Mainz, Markt 39.

Alles auf Extratischen ausgelegt.

1 Restposten

in Herren-Normal- und Walfodenden mit und ohne Brust, Jaden, Hosen, sowie reinwollene Strümpfe in all. Größen sehr billig. F. Lemel, Mainz, Markt 39.

Für das Kriegsfeld!

Warme

Unterzeuge

Gestr. Westen

Leibbinden

Lungenschützer

Ohrenwärmer

Handschuhe

Strümpfe

Fusslappen

besonders preiswert

Franz Brüning Nachf.,

Bingen a. Rh., Schmittstr. 8.

Rheumatismus, Gicht und Ischias.

Kurze Spez.-Behandl. Verabl. ein-pfohlen. Rab. Preise. Sprechst. 9-12 u. 3-6 Uhr n. Wertags Felix May, Wiesbaden, Hühnergasse 16, 1.

Wilhelm Henrich, Ad.-Walluf, Hauptstraße 44.

Täglich

frische Milch

bei

Jean Steinmey, Oestrich, Tiefengasse Nr. 17.

la.-Nussbaumstämme

zu kaufen gesucht.
Holzhandlung
Karl Krust, Niederwalluf.

Tel. FH 2886
Huthaus am Leichhof
Fritz Häussler
MAINZ
Haltstedt Strassenbahn

Wer Rheumatismus, Gicht, Ischias, Gelenk-, Gicht-, Genickschmerzen u. Säuregicht hat, verlange gratis Proben von J. Zahns Salbe, Oberingelheim.

Borde,

Diele, Latten, Spalter- und Verputzlatten, Stabbord u. Fußbodenriemen, Pfähle, Stangen,

Torfstreu und Mull Kohlen

alle Sorten, stets zu den billigsten Preisen auf Lager bei

Otto Eger,
Winkel am Rhein.

Erfindungen

werden reich und lohnend. Von einem erf. Fachmann pro-bitions- und kostenfrei geprüft und nutzbar gemacht.

Patentingenieur Heinz Goldschmid Mainz, Martinstr. 30.

Erfindungen über Patentwesen kostenlos.

Für 2 Morgen Weinberge in Mittelheim

Hofmann

gesucht
Dittlitz, Fahl & Co.,
Rüdesheim a. Rh.

Evangelische Kirchen-Gemeinde

des oberen Rheingaus.
Sonntag, den 29. Nov. 1914.

1. Advent.
10 Uhr vorm.: Gottesdienst in der Pfarrkirche zu Erbach.

11 Uhr: Christenlehre der Mädchen.

Mittwoch, den 2. Dez. 1914,
8 Uhr abends: Kriegsbefunde in der Christuskapelle zu Ellville.

Evangelische Kirchen-Gemeinde

Oestrich.
Sonntag, den 29. Nov. 1914.

1. Advent.
9 Uhr: Gottesdienst in Oestrich.

11¹/₂ Uhr: Gottesdienst in Erbach.

Evang. Frauen-Verein

Oestrich.
Mittwoch, den 2. Dez. 1914,
mittags 3¹/₂ Uhr: Frauen-arbeitsstunde des Frauenvereins im Hause der Frau Hauptmann von Stojch, wozu die Mitglieder freundlichst ein-geladen sind.

Rheingauer Bürgerfreund

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags an letzterem Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt „Plauderhübchen“ und „Allgemeine Winzer-Zeitung“.

Anzeiger für Oestrich-Winkel

Abonnementspreis pro Quartal 12k. 1.20 = (ohne Trägerlohn oder Postgebühren.) = Inseratenpreis pro sechsspaltige Pettzeile 15 Pfg.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Grösste Abonnentenzahl aller Rheingauer Blätter

Expeditionen: Oestrich-Winkel u. Eltville.

Grösste Abonnentenzahl in Oestrich-Winkel und Umgebung

Druck und Verlag von Adam Estenne in Oestrich.

Zeitschriften No. 5.

No 43.

Samstag, den 28. November 1914

65. Jahrgang

Zweites Blatt.

Kriegschronik.

- 11. November. Fortschritte bei Ypern. 700 Gefangene werden gemacht und vier Geschütze erobert. — Bei Kalisch wird russische Kavallerie zurückgeworfen.
- 12. November. Das englische Kanonenboot „Niger“ wird bei Dover von einem deutschen Unterseeboot vernichtet. — Am Yserabschnitt bei Nieupoort bringen deutsche Marinetruppen dem Feinde schwerste Verluste bei und nehmen 700 Franzosen gefangen. Bei den gut fortschreitenden Angriffen bei Ypern werden weitere 1100 Mann gefangen genommen. — Heftige französische Angriffe westlich und östlich von Soissons werden unter empfindlichen Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. — Die Gesamtzahl der in Oesterreich-Ungarn internierten Kriegsgefangenen beträgt 867 Offiziere und 9277 Mann. — Die Türken schlagen die russischen Kavallerieabteilungen bei Koeprikoel nördlich von Erzerum in Armenien.
- 13. November. Südlich Ypern werden 700 Franzosen gefangen genommen. — Bei Berry-au-Bac müssen die Franzosen eine beherrschende Stellung räumen. — Im Argonnerwalde erleiden die Franzosen starke Verluste. — In Ostpreußen dauern die Kämpfe an. Bei Stallupönen werden 500 Russen gefangen genommen. In der Gegend von Bialowez wird ein russisches Armeekorps zurückgeworfen. 1500 Gefangene und 12 Maschinengewehre fallen in die Hände unserer Truppen. — Der Sultan verkündet den heiligen Krieg für alle Muselmanen gegen die Dreiverbandsmächte und ihren Anhang.
- 14. November. Die in Serbien kämpfenden Oesterreicher erobern die Höhen von Kamenica. — Belgrad wird von den Oesterreichern bombardiert.
- 15. November. Die Russen werden in der Gegend südlich von Stallupönen zurückgeworfen. — Die aus Westpreußen operierenden Truppen wehren bei Soldau den Anmarsch russischer Kräfte erfolgreich ab und werfen am rechten Weichselufer vormalig starke russische Kräfte in einem siegreichen Gefecht bei Lipno und Plock zurück. In diesen Kämpfen werden 5000 Gefangene gemacht und 10 Maschinengewehre genommen. — In Fortsetzung des Erfolges bei Bialowez werden in russisch-Polen mehrere russische Armeekorps bis über Kutno zurückgeworfen. Sie verlieren 23 000 Mann, mindestens 70 Maschinengewehre und eine große Zahl Geschütze. Gefangenahme des Gouverneurs von Warschau, v. Kossch, mit seinem Stabe. — Die Oesterreicher besetzen in Serbien Saffewo und Obrenovac.
- 16. November. Erfolgreicher Angriff der Franzosen südlich Verdun und nördlich Grevy. — Die österreichisch-ungarischen Truppen rücken aus dem Raume vor Kratau vor und treiben die Russen zurück. — Die Oesterreicher nehmen in den Kämpfen an der Kolubara 1400 Serben gefangen.

40 000 Russen gefangen.

70 Geschütze und 156 Maschinengewehre erbeutet. — Großes Hauptquartier, 26. Nov., vorm. Amtlich. (RZB.) Die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist unverändert. In Gegend St. Hilaire-Souain wurde ein mit starken Kräften angelegter, aber schwächlich durchgeführter französischer Angriff unter großen Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Bei Ayremont machten wir Fortschritte. In Ostpreußen ist die Lage nicht verändert. In den Kämpfen der Truppen des Generals von Madensen bei Lodz und Lowicz haben die russische erste und zweite und Teile der fünften Armee schwere Verluste erlitten. Außer vielen Toten und Verwundeten haben die Russen nicht weniger als etwa 40 000 unverwundete Gefangene verloren; 70 Geschütze, 160 Munitionswagen, 156 Maschinengewehre sind von uns erbeutet, 30 Geschütze unbrauchbar gemacht worden. Auch in diesen Kämpfen haben sich Teile unserer Truppen trotz großer Opfer auf das glänzendste bewährt. Wenn es ungeachtet solcher Erfolge noch nicht gelungen ist, die Entscheidung zu erlangen, so liegt dies an dem Eingreifen weiterer starker Kräfte des Feindes von Osten und Süden her. Ihre Angriffe sind gestern überall abgewiesen worden. Der endgültige Ausgang der Kämpfe steht aber noch aus. Oberste Heeresleitung. Wiederholt, weil nur in einem Teil der letzten Auflage enthalten.)

Die Kriegslage.

Der Zusammenbruch der russischen Gegenoffensive in russisch-Polen, den der deutsche Generalstabsbericht am Mittwoch meldete, war schon ein Anzeichen dafür, daß diese Kämpfe den deutschen Waffen neuen Erfolg und neuen Ruhm einbringen würden. Die Armee des Generals Madensen, die die Russen bei Bialowez und Kutno in die Flucht geschlagen hatte und ihnen gefolgt war, hat in den Kämpfen, die sich darauf südlich von Lowicz und nordöstlich von Lodz mit der russischen Heermacht entwickelten, meisterhaft ihren Mann gestanden. Auf kurze Zeit durch von Warschau aus anrückende russische Verstärkungen zum Uebergang von der Offensive in die Defensive gezwungen, brachte sie den auf verhältnismäßig engem Raum angelegten Angriff des Feindes am Dienstag zum Scheitern, ging selbst wieder in die Offensive über und errang bereits am Mittwoch den herrlichen Erfolg, den die Zahlen des Generalstabsberichtes vom Donnerstag am besten kundgeben: 40 000 unverwundete Gefangene, 70 eroberte und 30 unbrauchbare Geschütze, 156 erbeutete Maschinengewehre und 160 erbeutete Munitionswagen! Tausende von getöteten Russen bedecken das winterliche Schlachtfeld! Tausende von Feinden hat das Feuer der deutschen Truppen zu weiterem Kampfe unfähig gemacht! Wahrscheinlich, das ist ein Sieg, der den lauten Jubel des deutschen Volkes mit Recht hervorruft.

Der endgültige Ausgang der Kämpfe, von denen man mit herzlichster Freude und berechtigtem Stolz hört, daß auch unsere Kriegsfreiwilligen sich dabei, wie schon zuvor im Westen, aufs glänzendste bewährt haben, kann nunmehr nicht mehr zweifelhaft sein. Die starken Streitkräfte, die die russische Heeresleitung von Warschau und aus der Richtung Gienstochau-Kratkau in die Schlacht hat eingreifen lassen, sind am Mittwoch bereits zurückgeworfen worden. Gegen diese Truppen und die Reste der geschlagenen 1., 2. und 5. russischen Armee, die allesamt wahrscheinlich bereits auf der Flucht begriffen sind, richten sich die letzten deutschen Angriffe. Sie werden in Verbindung mit der österreichischen Offensive in jüdischen Polen eine Entscheidung herbeiführen, die zweifellos für den weiteren Feldzug von größter Bedeutung sein wird. Die großen Hoffnungen, die unsere Feinde gerade auf den russischen Verbündeten gesetzt haben, werden dadurch ein für alle Mal zunichte gemacht. Denn diese Ereignisse in Polen mit ihren riesigen Verlusten an Menschen und Geschützen nehmen dem russischen Heere die Offensivkraft. Gerade die Geschütz- und Maschinengewehrverluste fallen für die Russen doppelt schwer ins Gewicht. Denn es besteht daraus schon sowieso bei ihnen ein Mangel, dem nicht abzuhelfen ist.

Durch diesen großen Sieg werden aber auch die gegen die Oesterreicher gerichteten Operationen der Russen nicht wenig beeinflusst. In Kürze wird sich ein gänzlich verändertes Bild der Kriegslage in Galizien ergeben. Alles in allem genommen zeigen die jetzigen Erfolge der Verbündeten in Polen, daß die feinerste und folgste Taktik des Zurückgehens von der Angriffslinie Warschau-Wangorod richtig war, ebenso daß die Siegesüberfahrt des Generals v. Hindenburg, die aus einem kürzlichen in der Presse veröffentlichten Gespräch des „Befreiers von Ostpreußen“ mit einem österreichischen Journalisten hervortrat, eines festen Fundaments nicht entbehre.

Die Kriegslage im Westen ist im allgemeinen unverändert. Französische Angriffe südlich von Reims in der Marne-Gegend bei St. Hilaire und Souain wurden indessen blutig zurückgeschlagen. Ayremont, wo unsere Truppen nach dem deutschen Generalstabsbericht Fortschritte gemacht haben, liegt ungefähr 70 Kilometer östlich von Reims und 30 Kilometer nordwestlich von Verdun. Bei Verdun sollen überdies unsere Truppen nach dem am Mittwoch veröffentlichten französischen Kriegsbericht erfolgreich vorgegangen sein. M.

Der „Heilige Krieg“.

Ein neuer türkischer Sieg.

.. Konstantinopel, 25. Nov. Ein amtlicher Bericht des Hauptquartiers besagt: Die Fortdauer des schlechten Augenblicks unsere Bewegungen in den gebirgigen Gegenden auf. Auch die Russen halten ihre Grenzstellungen. Unsere Truppen, die in die Gegend des Tschorokh eingedrungen waren, haben einen neuen Sieg davongetragen. Sie haben Morgul besetzt und den Tschorokh in der Nähe von Burttschila passiert; sie haben diese Stellung erobert und während dieser Bewegungen mehrere Schnellfeuergeschütze, eine Ambulanz mit allem Zubehör, zwei Automobile, 100 Zugpferde und Artilleriemunition sowie eine Menge Dynamit erbeutet.

Die russische Kaukasus-Armee.

.. Rom, 25. Nov. Der russische Spezialkorrespondent des „Secolo“ gibt das folgende Bild der Lage im Kaukasus: Beim Kriegsausbruch waren im Kaukasus zehn Armeekorps unter dem Oberkommando des achtzigjährigen Generals Boronzow-Daschlow. Drei dieser zehn Armeekorps bestehen ausschließlich aus Kosaken. Rußland verfügt also gegen die Türkei über 400 000 Mann, von denen 120 000 kriegerische Kaukasus-Kosaken sind. Die kaukasische Armee ist in zwei Heere geteilt. Der linke Flügel von 60 000 Mann

unter General Marapanow operiert gegen Armia und Wan, während das Gros des russischen Heeres auf das stark befestigte Erzerum marschiert. Unter dem russischen Offizierkorps in der Kaukasusarmee befindet sich auch der Bruder des Jaren, Großfürst Michael, der eine Kavalleriedivision befehligt. Der Winter hat mit kolossalen Schneestürmen eingeseht.

Vertreibung der Russen aus Aserbeidschan.

Das Blutbad von Tähris, in dem 2000 russische Soldaten von Angehörigen persischer Stämme getötet worden sind, wird jetzt durch türkische Blätter bestätigt. In der nordpersischen Provinz Aserbeidschan, deren Hauptstadt Tähris ist, unterhielt Rußland seit dem Abschluß des englisch-russischen Vertrages von 1907 eine erhebliche Truppenmacht, gegen die sich jetzt die Erhebung der Perser gewandt hat.

.. Wien, 25. Nov. Die „N. Fr. Presse“ meldet aus Konstantinopel: Stämme der Schahsewennen haben Tähris besetzt. Die Schahsewennen („Mannen des Königs“) sind ein im nordwestlichen Persien ansässiger Stamm, dem traditionell der Grenzschutz im nördlichen Persien übertragen ist.

Englische Niederlage in Aegypten.

.. Mailand, 26. Nov. Wie aus Kairo gemeldet wird, teilt das britische Hauptquartier mit, daß es bei Kantara (Unterägypten) zu einem heftigen Zusammenstoß mit den dortigen Beduinenstämmen gekommen sei. Die englischen Truppen unter Führung des Capitains Choje wurden von größeren Streitkräften angegriffen und mußten, nachdem ein Offizier und zwölf Soldaten gefallen waren, sich zurückziehen.

Wie die „Frankf. Ztg.“ aus Konstantinopel meldet, sind der Oberkommandierende des türkischen Heeres, Enver Pascha, und der Marineminister Dschemal Pascha zu den gegen Aegypten operierenden Truppen abgereist.

Persien vor der Kriegserklärung.

.. Konstantinopel, 27. Nov. Die Zeitung „Tas-wir-i-Eflak“ erfährt, daß auch Persien an dem Kriege gegen Rußland teilnehmen werde. Es warte nur noch einige Tage, bis die türkische Armee im Kaukasus weiter vorgezogen sei, wodurch die Entfernung neuer russischer Kräfte nach Persien ausgeschlossen würde. Die Niederlegung der Russen in Tähris werde die Ausbreitung des Krieges nur noch beschleunigen können, denn man sei darauf gefaßt, daß Rußland in Teheran ernste Schritte unternehmen werde, deren Folge der Krieg sein werde.

Eingeborenenwerbung am Suezkanal.

.. Konstantinopel, 27. Nov. Wie „Tas-wir-i-Eflak“ meldet, haben sich die eingeborenen Truppen in der Umgebung des Suezkanals gegen die Engländer erhoben. Sie töteten eine große Anzahl, vor vier Tagen sind mehrere Eisenbahnwaggons mit verwundeten Engländern in Kairo eingetroffen.

Enver Paschas Siegesgewissheit.

.. Wien, 27. Nov. Der „Südslow. Korr.“ wird aus Konstantinopel berichtet: In einer Unterredung erklärte der Generalissimus Enver Pascha, daß die im Kaukasus und in Aegypten operierenden türkischen Armeen ihre Aufgaben bisher mit den größten Erfolgen durchgeführt hätten. Im Kaukasus sei infolge von überaus schwierigen Terrainverhältnissen und der harten Winterstürme naturgemäß mit einer langsameren Entwicklung des türkischen Vormarsches zu rechnen. Trotz der ungünstigen äußeren Verhältnisse hätten aber auch hier die offenlos vorgehenden türkischen Truppen eine Reihe bedeutender Erfolge gehabt und ihre Ueberlegenheit bewiesen. Brillant entwickelte sich der Aufmarsch der türkischen Truppen in Aegypten, dessen Wiedereroberung nur eine Frage kürzerer Zeit sein könne. Die türkischen Truppen hätten bei dem Vormarsch auf ägyptischen Boden auch außerordentliche Marschleistungen vollbracht. Bis zur Stunde verläuft die ägyptische Expedition bis in die Einzelheiten programmäßig. Enver Pascha gab schließlich der Ueberzeugung Ausdruck, daß der Feldzug siegreich zu Ende gehen werde, für den in der ganzen mohammedanischen Welt eine weisevolle Begeisterung herrsche.

Neue Bombenattentate in Indien.

.. Kopenhagen, 27. Nov. Nach offiziellen englischen Meldungen nimmt in Kalkutta die Erregung der Bevölkerung immer mehr zu. Gegen das Justizgebäude wurde ein Bombenattentat verübt, das mehrere Beamte verwundete. Die Täter flüchteten und warfen gegen ihre Verfolger eine weitere Bombe, wodurch ein Polizist getötet und mehrere andere verletzt wurden.

Kriegserlaß des Scheich ul Islam.

.. Konstantinopel, 26. Nov. Die Proklamation des Scheich ul Islamats ist ein längeres Schriftstück, in dem es unter Hervorhebung, daß der Krieg sich gegen die Dreiverbandsmächte, die verhassten Feinde des Islam, richtet, heißt: Das Kalkat hat alle osmanischen Untertanen von 20 bis zu 45 Jahren zu den Waffen gerufen. Heer und Flotte die auf diese Art vorbereitet wurden, sowie die islamitischen Glaubenslehrer und alle Studierenden der Theologie, kurz alle Kinder des Vaterlandes, werden nach und nach auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen konzentriert, wo der heilige Krieg geführt wird, und alle Gläubigen des Islam haben Befehl erhalten, an dem großen heiligen Krieg teilzunehmen, sei es, indem sie selbst dienen, sei es durch finanzielle Beiträge. Daher müssen alle Musel-

manen, die sich unter der tyrannischen Herrschaft der genannten Regierungen in der Krim, in Kasan, Turkestan, Buchara, Chiwa und Indien sowie in China, Afghanistan, Persien, in Afrika und den anderen Kontinenten befinden, nach Maßgabe ihrer Kräfte mit den Osmanen an dem heiligen Kriege teilnehmen. Der Aufruf hebt hervor, daß insbesondere, um der Tragödie ein Ende zu setzen, wie sie die Entsendung muslimischer Untertanen der feindlichen Mächte auf die blutigsten Kriegsschauplätze darstelle, wo sie gegen den Kalifen und dessen Verbündete Krieg führen sollen, die Muselmanen alle Opfer auf sich nehmen und Geduld haben müßten. Der Aufruf schließt mit einem glühenden Apeell an alle Muselmanen, ihre Pflicht zu tun.

Die übertölpelten Kosaken.

Wie ein ostpreussischer Großknecht Kosaken nascherte, erzählt ein Bericht der „Elbing. Btg.“: Jaruschkeit, der unversehrte Großknecht auf dem Gute des Landwirthes Scharall in der Gegend von Wuzien, hatte mit als erster die Vorbereitungen zur Flucht getroffen, als die Hubschiff von der russischen Grenze kam. Er suchte die notwendigsten Sachen zusammen, richtete alles praktisch ein, und als die Fahrt losgehen sollte, sagte er plötzlich, daß er zurückbleiben wolle. Man glaubte, er sei verrückt geworden, und sein Herr wollte ihn mit Gewalt auf den Wagen bringen. Er sagte ihm aber, daß er vollständig bei Verstande sei, und wenn er wünsche, sein Gehößt unversehrt nach dem Abzug der Kosaken wieder anzutreffen, so solle er ihn nur zurücklassen. Wenn sein Herr ihn lebend wiedersehen werde, werde auch sein Gehößt noch in Ordnung sein. Jaruschkeit setzte sich dann auf die Steintreppe, die zum Hause führte, und rief allen Flüchtenden „Glückliche Fahrt!“ zu. Als die letzten aus dem Dorfe waren, ging er ins Haus zurück und suchte aus den Papieren im Glaschrank ein paar Zettel hervor. Es waren Scheine, die er einmal bei einem Viehtransport in Rußland erhalten hatte. In russischer Sprache stand darauf geschrieben, daß alles in Ordnung sei. Unter jedem russischen Schreiben befand sich ein russischer Stempel. Er räumte die Schrift mit einem Messer ein, setzte Butter und Brot, auch ein Stück Speck auf den Tisch und begab sich dann wieder in die Haustür. Die Sonne war noch nicht hinter dem Walde verschwunden, als er das Klappern von Pferdehufen vernahm. Bald flammte es auf der Straße auf, und das Vieh schrie wie wahnsinnig. Die Kosaken waren gekommen. Vier von ihnen kamen auch auf Jaruschkeit zu, der gleichgültig auf der Haustreppe saß, und wollten sich mit ihm schon einen Spaß machen, als er ihnen einen Schein mit russischem Stempel und russischer Schrift, rot umrahmt, vorhielt. Er zeigte einmal auf den Schein und einmal auf das Gehößt. Die Kosaken kletterten von den Pferden und starrten auf den Schein, sahen sich gegenseitig verständnislos an, da sie ja nicht lesen konnten, und wußten nicht, was sie tun sollten. Schließlich wollten sie doch ins Haus dringen. Aber Jaruschkeit verlor nicht die Geistesgegenwart. Er hielt ihnen wiederum den Zettel vor die Nase und suchte ihnen mit Hilfe einiger russischer Sprachbrocken klar zu machen, daß das Haus bereits von den Russen besetzt sei. Diese Russen seien weitergezogen. Dann nahm er einen der Kosaken mit ins Haus. Diesem gab er ein Stück Brot, Butter und Speck und gab ihm zu verstehen, daß er bei dem Hause wachen solle. Auf diese Weise gelang es dem schlauen Großknecht, die übrigen Kosaken fortzubringen, während der eine als Wache im Hause blieb. Als aber Jaruschkeit am anderen Morgen sehr zeitig erwachte, sah er keinen Kosaken mehr. Sie waren über Nacht weitergeritten, und der, den er vor die Tür als Wache hingestellt hatte, war natürlich auch nicht mehr da. Mit ihm war alles Eßbare verschwunden. Im Dorfe standen die meisten Häuser in Flammen. Der Knecht Jaruschkeit machte nun den Backofen heiß und buk Brot, denn er wußte, daß bald wieder Russen kommen würden. Nur die eine Hälfte der Brote buk er, wie es üblich ist, in die andere Hälfte brachte er jedoch Häcksel. Erst nach einigen Tagen kamen andere Russen, und zwar Infanterie, an. Als er wieder vor der Tür saß, kam auf ihn ein Offizier der ihn auf Deutsch anredete. Da bekam Jaruschkeit einen Schreck. Das war kein dummes Russe. Der konnte sicher lesen, und den Schein durfte er nicht zeigen. Diesem Offizier erzählte der Großknecht ebenfalls, daß das Haus von Russen besetzt sei. Er habe den Auftrag bekommen, hier zu bleiben und Brot zu backen. Der Offizier wollte das nicht glauben. Als er aber die Brote sah, die einen mit und die

anderen ohne Häcksel, schien er dem Großknecht doch zu trauen. Sicher fiel es ihm auch auf, daß alle anderen Häuser verbrannt waren und dieses unversehrt stand. Jedenfalls ließ er seine Soldaten weiterziehen. So hielt der Großknecht Jaruschkeit vierzehn Tage lang die russischen Horden von dem Zerstoren des Gehößtes ab. Er konnte aber nicht verhindern, daß sie einige Stücke Vieh mitnahmen, obwohl er einen der rot eingerahmten Zettel im Stall angebracht hatte. Als dann die Russen in wilder Flucht und halb verhungert durch das zerstörte Dorf flohen, gab er ihnen steinhartes Häckselbrot zu essen. Der Großknecht Jaruschkeit erzählte gern von seiner Russenzeit und lacht sich dabei ein. Man kann sich denken, daß sein Herr, der das Gehößt unversehrt wieder fand, ihn recht ins Herz geschlossen hat.

Im englischen Gefangenenlager.

Der Nr. 46 der „Arztlichen Mitteilungen“ entnehmen wir folgenden Bericht eines deutschen Arztes über seine Gefangennahme und seine Erlebnisse in einem englischen Konzentrationslager:

Ich geriet am 4. August morgens gegen 1 Uhr auf dem „Prinz Albrecht“ in englische Gefangenschaft, also fast 24 Stunden vor der Kriegserklärung. Der Dampfer durfte den damals noch „neutralen“ Hafen von Baltimore, den er als Kohlenangetrieben hatte, nicht mehr verlassen, Passagiere und Besatzung durften nicht von Bord. Am 8. August gab ich, zusammen mit der ganzen Besatzung, mein schriftliches Ehrenwort, keine gegen England gerichtete Handlung zu unternehmen oder zu unterstützen.

Am 11. August erhielt ich, als Arzt, die Erlaubnis, England zu verlassen. Meiner Weisung gemäß fuhr ich nach London und meldete mich am 12. August morgens um 9 Uhr auf der Polizeistation L. Pabington, um hier zu erfahren, mit welchem Dampfer ich fahren könnte. Mit mir waren, außer zwei Passagieren, Herr Dr. Schäfer, Schiffsarzt auf „Kronprinzessin Cecilie“. Die drei letztgenannten mußten sich polizeilich registrieren lassen und durften sich im Umkreise von fünf Meilen „frei“ bewegen. Mich selbst brachte man am Nachmittag um 5 Uhr nach der Olympia in L. als Kriegsgefangenen. Meinen Angaben schenkte man keinen Glauben und behauptete, ich sei Militärarzt.

In der Olympia schliefen wir alle auf Holzbohlen (am Anfang auf dem Steinboden) und belamen zwei dünne Gefangnisdecken. Die Verpflegung war absolut unzureichend: Tee, Margarinebrot und Kartoffeln, manchmal stinkendes Fleisch. Nach der Reinigung, die fast trocken vorgenommen wurde, saßen wir stundenlang im Staub. Infolge der genannten Maßnahmen erkrankten fast alle Gefangenen an Krankheiten des Magen-Darmkanals und der Luftwege. Die ärztliche Behandlung der Kranken war unzureichend, wenn überhaupt vorhanden. „Bessere“ Medikamente mußten von den Gefangenen bezahlt werden! In dem Lazarett der Olympia war ein Bett! Es durfte aber nicht besetzt werden und die Kranken lagen ruhig weiter auf der Erde. Ich sah täglich etwa zehn englische Nurses (Wärterinnen) aus- und eingehen, aber nie, daß sie etwas taten.

Ich blieb drei Wochen in der Olympia und kam dann nach dem Konzentrationscamp Frith-Hill-Alldershof. Hier lagen immer zwölf Gefangene in einem Bett, dessen Durchmesser auf der Erde gemessen etwa 3 Meter betrug. Gesunde und Kranke lagen also oft auf dem nassen Fußboden. Es gab weder Stühle noch Tische. Das Essen war fast ausreichend. Nach wenigen Tagen nahmen Ungeziefer, Krätze, Brechdurchfall und Rheumatismus überhand.

Ich teilte mich mit dem englischen Arzt in die Behandlung der Kranken und Verwundeten. In den ersten acht Tagen standen mir keine Medikamente und nur sehr wenig Verbandsmaterial zur Verfügung. Ich bat täglich vergebens um Betten und Decken für die Schwerkranken. Manche von ihnen waren ungeheilt aus englischen Hospitälern entlassen worden, einer mit einer nicht erkannten Pneumonie, an der er wenige Tage später starb. Alle Wunden der Verletzten (von der „Main“ und „Adnigin Luise“) eiterten und schmerzten. Die Verwundeten sprachen immer davon, daß die englischen Geschosse Pitriensäure enthielten.

In den letzten Tagen meines Aufenthalts im Camp waren 2500 Gefangene da. Für diese 2500 gab es 16 Wasserbehälter zum Waschen, Wäscheaschen und Kochen.

In gedeckten Hallen standen 90 Eimer mit langen Brettern überdeckt als Klosetts. In den letzten Tagen kuckte jeder erst durch den Kot waten, ehe er zu den Eimern gelangte. Es war strenge verboten, sich auf die Bretter zu stellen! Und wie sahen diese Sitze aus!! Obwohl ich Zugang zum Hospital und die Schlüssel zu den zwei Feld-

medizinischen, die am 8. Tage gekommen waren, hatte, war ich voller Käse jeder Art, Stöße und Krätze.

Aus Stadt und Land.

Auto-Unfall. Ein schwerer Automobilunfall ereignete sich am Dienstag nachmittag auf der Chaussee von Henndorf nach Hannover. Das mit drei Herren aus Hameln besetzte Fahrzeug überschlug sich, als es einem anderen Wagen ausweichen wollte. Von den Insassen wurde ein Militärbeamter getötet und die beiden anderen Herren zum Teil schwer verletzt.

Das Eisenerz auf dem Wirthehaus. In einem Erfurter Restaurant ist auf einem Tische ein großes Eisernes Kreuz aufgestellt worden, dessen Linien mit Nägeln ausgefüllt werden sollen. Wer einen Nagel einschlägt, bezahlt 50 Pfg., die zum Besten der Krieger oder deren Angehörigen verwendet werden sollen. Wenn die Platte ausgefüllt ist, so wird sie gegen 7000 Mark erbracht haben. „Zentralblatt für das Gastwirthschaftsgewerbe“ schreibt dazu, daß dieses Beispiel Nachahmung verdiene. Jeder Stammgast werde sich auf diesem Tische „berewigen“ wollen, und dem Lokal werde es später ein sehr wertvolles Andenken sein an die gegenwärtige Zeit. Der einzuzahlende Geldbetrag könne je nach Art des Nagels höher oder niedriger bemessen werden. Geeignete flache Zwecken verkauft jeder Eisenhändler. Bei einem großen Kreuz werde man nur die Konturen zweier oder mehrmals nachziehen, ein kleines Kreuz werde man ganz ausnageln; werde es später mit Schmirgel blank gerieben, so gereiche es dem Tisch zur Pierde.

Die „Nurses“. Der „Tägl. Mundsch.“ wird aus Schwerin i. M. geschrieben, daß dort große Verlesung besteht, weil die für die beiden großherzoglichen Prinzen verpflichteten zwei englischen „nurses“ (Ainberwärtnerinnen) sich nach wie vor in ihren quibegabten und bequemen Stellungen befinden, sogar gegenüber anderen, dort befindlichen gebildeten (!) Engländerinnen die Erleichterung genießen, sich nicht, wie diese, jetzt endlich verpflichtet sind, zweimal persönlich auf der Polizei melden zu müssen. Daß überdies solche „nurses“ manches zu hören und zu sehen in der Lage sind, was sie besser nicht wahrnehmen, liegt auf der Hand.

Ein amerikanischer Schoner gesunken. Auf den Felsen von Dugbury, neun Meilen von der Nord-einfahrt nach San Francisco, liegt der Schoner „Sabinole“ und geht langsam in Trümmer. Rettungsboote versuchten vergeblich, während der Nacht Rettungsleinen zu schleudern. Ein Wrackstück, an dem sich achtzehn Personen klammerten, wurde an den Strand getrieben. Man glaubt, daß alle anderen umgelommen sind.

Der Wasserverkehr zwischen Antwerpen und dem Rhein ist wieder aufgenommen worden. Der deutsche Hafentendant in Antwerpen hat mitgeteilt, daß die Fahrinne in der Schelde genügend breit ist, um den Durchgangsverkehr nach dem Rheine über Holland zuzulassen. Eine breitere Fahrinne war durch Begräumen der verfestigten „Gneisena“ zu schaffen. Ein Hindernis bot eine von den Belgieren zerstörte Schleufe; doch hat, wie die „Btg.“ des Vereins d. Eisenb.-Verw.“ berichtet, die mit den Erneuerungsarbeiten betraute Firma den Schaden bis Anfang November beseitigt.

Eine deutsche Krankenkasse in Belgien. In Namur ist die erste deutsche Krankenkasse in Belgien als Zweigstelle der Düsseldorf-Ortskrankenkasse errichtet worden. Die Wiederherstellung der zerstörten Festungswerke war nämlich von einer Düsseldorf-Firma übernommen worden, die dabei ausschließlich deutsche Arbeiter beschäftigt, die natürlich der Krankenversicherungspflicht unterliegen.

Gerichtssaal.

Verurteilung von Kriegsverrätern. Das Kriegsgericht in Neubreisach (Elsass-Lothringen) hat den ehemaligen Fabrikdirektor Wagner aus Mülhausen wegen Kriegsverrats zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Wagner hatte einem französischen Offizier eine Karte übergeben und ihm bei Burgweiler das Gelände drei Abertage. — Ferner verurteilte das Kriegsgericht drei andere Angeklagte aus Mülhausen wegen Kriegsverrats zu je vier Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust, weil sie einen Reisenden wegen einer frangeblich frangoseindlichen Neuerung bei einer frangeblich französischen Wache angezeigt hatten. Der Reisende war dann verhaftet, aber bald wieder freigelassen worden.

Die Franktireurs.

Kriegserzählung von F. G.

(Nachdruck verboten.)

3. Der Widerstand.

Der Ruf: „Les Prussiens!“ hatte sich in der Zeit, in welcher die Wäner in St. Rosaire verweilten, wie ein Lauffeuer durch die ganze kleine Stadt verbreitet und war in die entferntesten Ecken derselben getragen worden. Solche Gerüchte hatten sich aber natürlich nur selten an die einfache Wahrheit, sondern werden gewöhnlich, je weiter sie eilen, desto mehr übertrieben. „Les Wäner!“ Natürlich verstand man darunter schon eine ganze Schwadron, die in St. Rosaire eingebrochen war und jetzt selbstverständlich plündern und brandschatzen würde, und die entfernter wohnenden Familien begannen schon in Todesangst ihre Wertsachen zusammenzupacken, um sie an sicheren Orten zu verbergen, denn zum Einrücken blieben ihnen ja gar keine Zeit mehr.

Auch in die letzten Häuser, wo in dem einen noch Francois und in dem gegenüberliegenden Wirthehaus die kleine Truppe von Franktireurs schon wieder bei der Flasche saß, drang die Kunde und brachte da nicht geringe Verwirrung hervor, denn was wollten sie mit ihren paar Mann gegen eine Schwadron ausrichten — hätten sie wirklich Lust gehabt, sich dem Feinde auf offener Straße zu stellen.

„Les Wäner!“ rief der alte Diensthof, in die Stube hereinströmend, in welcher der Kapitän der Franktireurs noch mit dem Cure und der Madam Woiffere in wichtiger Beratung zusammensaß — „oh, mon Dieu, les Prussiens!“ „Anfinn!“ schrie Francois, indem er aber doch von seinem Stuhl aufsprang und unwillkürlich nach seinem Säbel und abgelegten Revolvern griff, „woher sollen die Preußen auf einmal kommen? Haben wir nicht die ganze Gegend abgekreist, und liegen unsere Tirailleurs nicht etwa an den Straßen?“

„Aber sie sind da, Monsieur, sie sind da!“ flugte die Alte, „und in die Stadt sprengen sie herein, daß der Staub nur hoch in die Luft hinaufwirbelt. Der Charles, mein Neffe, hat sie ja gesehen und ist nur so rasch gelaufen, wie ihm seine Füße trugen, um es mir zu sagen.“

„Und wie viel sind es?“ rief Francois rasch, indem

er seine Waffe nicht etwa umschnallte, sondern noch ungeschlüssig in der Hand hielt.

„Ja du lieber Himmel!“ rief die Person, der die Frage schon den ganzen Kopf verwirrt hatte — „wer kann das sagen? — Die Straße soll schwarz von ihnen gewesen sein — ach, wie wird es uns ergehen — wie wird es uns ergehen? Jetzt sind wir alle verloren!“

Madame Woiffere war totenbleich bei der Schreckenskunde geworden, aber in ihrem ganzen Wesen viel zu resolut, um sich rasch einschüchtern zu lassen oder gar ihre Geistesgegenwart zu verlieren.

„Zieh deine Uniform aus, Francois“, sagte sie ruhig — „da drinnen im Schrank hängen die Kleider meines seligen Mannes. Wenn sie draußen herumschwärmen, kommt ihr nicht über das offene Feld.“

Francois warf einen Blick über die Straße hinüber. Dräben von dem Wirthehaus her sprangen drei seiner Leute, ihre Gewehre in der Hand, über den Weg und blickten sich dabei ängstlich nach der Richtung um, von der sie den Feind erwarteten. Das Geräusch von dem Einmarsch der Preußen war auch bis zu ihnen gedrungen, und ratlos eilten sie, um ihren Kapitän aufzusuchen.

Viel Soldatenmäßiges hatten die Wäner, ihre Gewehre ausgenommen, gerade nicht an sich, und wie sie da so saßen, die Gewehre in der Hand, über die Straße setzten, glühten sie weit mehr einer auf böser Lat begriffenen Bande Raubgesindel als Vaterlandsverteidigern, wie Schatten glitten sie dahin, um gleich darauf in Madame Woifferes Stube wieder aufzutreten.

„Les Prussiens, Capitaine!“ riefen sie ihren Hauptmann an — „was sollen wir tun? Ein ganzes Regiment ist eingerückt.“

„Ein ganzes Regiment? Peste!“ rief Francois mit dem Fuße stampfend, „auch Kavallerie?“

„Die Wäner sollen schon die Mairie besetzt haben“, sagte einer.

Francois warf den Blick im Zimmer umher — er wußte hier Bescheid. An der einen Wand befand sich eine kleine Tapetentür, die sich in ein Kämmerchen öffnete, das selten oder gar nicht gebraucht wurde. „Stellt eure Waffen da hinein“, sagte er rasch, — „du, mein Bursche, legst deine Wulfe mit den roten Aufschlägen ebenfalls da hinein und dein Käppi auch, camarade — einer von euch geht in den

Garten und gräbt — ein anderer in den Keller — du darfst hier oben bleiben, Jules — geh“ in die Küche und mache dir da zu tun. Die Schäfte brauchen gar nicht zu wissen, daß wir Soldaten sind“ — und ohne weiteres schritt er in das ihm von der Frau bezeichnete Gemach, um selber seine Kleider zu wechseln.

Während die Wäner im Restaurant in aller Ruhe ihr Frühstück verzehrten, hatte sich die kleine Gesellschaft vor Mobilards Tabakladen auch wieder von ihrem ersten Schrecken und ihrer Ueberraschung erholt, und Mobilard selbst, so geistig er sich dem jungen Offizier gezeigt und so wildig er ihm Zigarren verkauft, war er der erste, der wieder auf die andere Seite umsah.

„Eigentlich“, sagte er, „ist es doch eine Schande, daß wir uns hier von vier solchen lumpigen Strolchen formlich überfallen lassen. Hol“ mich der Dener, die Kerle tun ja gerade so, als ob sie hier zu Hause wären. Und der Waite — wo ist er denn hin?“

„Er läuft da eben die Straße hinauf, wahrscheinlich nach der Mairie.“

„Und bindet uns sogar noch auf“, fuhr Mobilard fort — „daß ein ganzes Regiment hinterdrein käme. Meinen Hals zum Fahren, die Lumpen reiten da ganz allein in Frankreich herum und verlassen sich nur auf ihre unerschämte Frechheit, daß sie nicht an die erste Laterne gehängt werden.“

„Tatwohl, Mobilard hat recht!“ rief ein anderer, der Fleischer, der gleich seinen Laden nebenbei hatte — „es ist auch eine Schande, und wir sollten's die verdamnten Prussiens fühlen lassen, daß sie hier unter die unredlichen Fäuste geraten sind.“

„Dann hätte er ihnen auch keine Zigarren verkaufen sollen“, rief der kleine stämmige Bursche, ein Schwamacher, der heute am Sonntag ein weißes Hemd, aber immer noch seine schwarzen, harten Hände trug.

„Das seh' ich nicht ein“, sagte Mobilard doch etwas verlegen — „wenn mir ein Mensch höflich kommt, dann bin ich auch höflich.“

„Da steigen sie wieder auf“, sagte der Fleischer, der die Straße hinauf eben noch die Stöße erkennen konnte, wo die Pferde vor dem Restaurant hielten — „verdammt noch einmal, wir hätten sie doch nicht so leicht durchlassen sollen.“ (Fortsetzung folgt.)

Deutsche Schwestern!

Der in frivoller Weise unserer Nation aufgezwungene Kampf hat eine neue Zeit über uns gebracht. Unsere Männer vollbringen Taten, die das Staunen einer Welt herausfordern.

Können wir uns in unserem Tun ihnen würdig an die Seite stellen? Haben wir nicht Ursache, uns zu bemühen, daß wir in der Gesamtheit unserer Helden auf dem Felde und den Wogen der Ehre gleichwertiger werden? Ja! Wir müssen und wollen uns gemeinsam aufmachen, die deutsche Frau zu einer bedeutungsvolleren Hilfskraft im Kriege zu gestalten.

Können wir auf eure Bereitwilligkeit zu ernster Mitarbeit bei der Organisierung und der Erhaltung der deutschen Frau rechnen? Wollt ihr uns befehlen, daß wir uns bereiten sollten, um später auf den uns zukommenden verschiedenen Gebieten eines Kriegszustandes, es unseren aller braven Männern gleich zu tun? daß wir bestimmte von uns bisher unberührt gebliebene Aufgaben als freiwilligen Dienst fürs Vaterland mit Ernst und Eifer, aber auch mit dem unverrückbaren Gefühl einer übernommenen Pflicht in die Hand nehmen sollten?

Denkt ihr, Schwestern, so wie wir, alsdann bel und e t es heute durch eine Tat, indem ihr uns eine Sendung als sichtbaren Weihnachtsgruß für unsere unergleichlichen Kämpfer zu Lande und zu Wasser nachschickt! Ueber die Art der Gabe, ob Geld zur Beschaffung des Notwendigen oder Naturalien, habt ihr selbst zu entscheiden.

Der Bund für freiwilligen Vaterlandsdienst, Berlin W., Solbamerplatz, Bellevuestraße 21/22, Postfachkonto 20879, hat sich bereit erklärt, unsere Gaben unter dem Bemerkt „Weihnachtsgruß deutscher Frauen an unsere Soldaten“ und auch schriftliche Zustimmungsaussagen entgegenzunehmen.

Berlin, den 18. November 1914.

Frau v. Fischern. Frau Major Framm. Frau v. d. Groeben. Frau von Kaphengst. Frau Geheimrat Pittmann. Frau Dr. Carl Peters. Frau Stabsarzt Komm. ler.

Lokale u. Vermischte Nachrichten.

Seifenheim, 24. Nov. Auf Veranlassung des Kaufm. Vereins Mittel-Rheinung wurde vergangener Donnerstag im „Deutschen Haus“ ein Vortrag des Herrn Dr. B. Pohlmeier in Berlin abgehalten über das Thema: „Der uns aufgezwungene Krieg und seine Vorgeschichte.“ Der Herr Dr. B. Pohlmeier, bekanntlich einer der besten Redner des Vereins zur Verbreitung von Volksbildung, welcher wir es auch zu verdanken haben, daß dieser Vortrag zu ermäßigtem Preise stattfinden konnte, wußte seine Ausführungen nicht allein interessant, sondern in hohem Maße vollständig und vaterländisch zu gestalten, so daß unser Kaiser alles versucht hat, um den entscheidenden Augenblick zu vermeiden, ist hinlänglich bekannt und es ist jetzt vollkommen klar, daß der Nord von Sarajewo das Opfer für unsere Feinde war, über uns herzufallen. Es ist von ihrer Seite alles vorbereitet und Rußland mußte seinem kriegerischen Vorgehen gegen unseren Bundesgenossen Oesterreich-Ungarn den Stein ins Rollen bringen. Der Herr Dr. B. Pohlmeier hat in aufschüttiger Weise bestritten, daß im letzten Augenblick den Krieg zu verhindern, mag es auch durch die Vermittlung der Engländer, so ist es nicht möglich gewesen, wenn es so war, dann ist er eben mächtig genug gewesen, der Großfürsten-Partei die Forderungen zu bieten, oder aber die ganze Sache war eine Fiktion und darauf berechnet, unsere Mobilisation hinzuzuführen.

Die einmütige Erhebung der deutschen Stämme, die auf die nun folgende Kriegserklärung an Rußland und Frankreich einwirkte und die ewig denkwürdig bleibende Reichstagsbeschlüsse, welche die Verschmelzung sämtlicher deutschen Völker zum Resultat hatte und ohne weitere Verhandlungen sämtliche Maßnahmen der Reichsregierung zustimmte, Tausenden bildeten die erste Niederlage unserer Feinde, die mit einer solchen Einmütigkeit nicht gerechnet hatten.

Die jetzt noch England durch die angebliche Verletzung der Neutralität Belgiens, die wir aus dem Grundgesetz heraus nicht kennen, begehren mußten, sich unseren Feinden gegenüber, war zwar nicht direkt erwartet worden, nachdem unser Kaiser sich durch die Entsendung des Prinzen Heinrich von England um die neutrale Haltung des Britenreiches bemüht hatte, aber das deutsche Volk wußte mit Fassung und Entschlossenheit, was es zu erwarten hatte. Die weitere Vermehrung unserer Feinde hinzunehmen. Die aufgeworfene Frage, warum hat man uns mit dem Kriege bedacht, sie ist im Grunde einfach genug zu beantworten, es handelt sich nur darum, daß es uns nach den Anschauungen unserer Feinde zu gut geht, daß man auf uns ist und uns gerne klein machen möchte.

Die Gründe genommen ist dieser Krieg nur auf das Konto der Egoisten zu setzen und Empfindlichkeiten müssen vollständig zurückgelassen werden, denn Frankreich hat seiner Zeit das Bündnis mit dem Russenreich nur eingegangen, um zu gewinnen. Nur aus diesem Anlaß hat Frankreich den im Laufe der Zeit die vielen Milliarden gegeben, immer ist dabei von den Franzosen zur Bedingung gemacht worden, daß in Russisch-Polen die Bahnen nach der deutschen Grenze ausgebaut werden sollten, was aber in Wirklichkeit bis heute nicht geschehen ist. Rußland war früher vor allem mit dem aufstrebenden Preußen gut befreundet und hat sich alle Mühe gegeben, diese Freundschaft mit dem großen Nachbarreiche zu pflegen. Das Verhältnis nach 1870 und dem Niederringen Frankreichs, welches die direkten Anlaß zu der Proklamierung des deutschen Reiches bildete, anders geworden und als vollends durch den russisch-türkischen Kriege im Jahre 1878 auf dem Kongreß von Berlin Rußland sich zu Gunsten von Oesterreich-Ungarn benachteiligt fühlte, war es dem Liebeswerben Frankreichs und seinen Milliarden nicht allzuschwer, die Russen auf seine Seite zu ziehen, Rußland allein hätte Oesterreich-Ungarn, seinem Rivalen auf dem Balkan, es zu unserem Feinde machen, immer unterstützt von dem russischen Reich. Am wenigsten greifbar sittlichen und schließlich das Britenreich unser Feind zu sein. Das deutsche Reich hat den Engländern in ihrem

In den letzten Tagen ist der Kampf um Reims mit großer Lebhaftigkeit wieder aufgenommen worden. Reims, das seit 1872 durch Anlage von 12 Forts auf den umliegenden Höhen in eine Lagerfestung umgewandelt wurde, ist jetzt von starken französischen Truppenabteilungen besetzt. Die deutschen Angriffslinien erstrecken sich von Prunay nach Brimont und sind nach Angaben französischer Blätter kürzlich bedeutend verstärkt worden. Die deutschen Belagerungsgeschütze, die auf den Höhen um die Stadt aufgestellt sind, bombardieren Reims unausgesetzt Tag und Nacht. Reims hat ca. 108 000 Einwohner, hat eine bedeutende Schafwollindustrie und ist Hauptplatz des Champagnerweihandels.



eigenmächtigen Eroberungskriege nie etwas in den Weg gelegt, aber der alte Onkel von Europa, König Eduard, war ein Deutschenhaßer durch und durch und hat sich die reichste Rache gegeben, uns überall Feinde zu schaffen. Dieser Stock-Engländer war ja bekanntlich in seiner Jugend mehr in Paris wie in London und nachdem die alte Königin Victoria gestorben war, hat er nichts Besseres zu tun gehabt, als systematisch gegen Deutschland zu hetzen und es einzukreisen. Die Erfolge waren der Anschluß Englands an Frankreich und Rußland. Deutschlands gewaltige Handels- und Industrie- Befestigung, die es auf der ganzen Erde zu den schärfsten Konkurrenten des Inselreiches machte und vor allem die Verstärkung Deutschlands Seemacht waren dem Britenwohl natürlich ein Dorn im Auge und so konnten alle Annäherungsversuche, die Deutschland machte und die von unserem Kaiser besonders gepflegt und unterstützt wurden, niemals eine entscheidende Antwort auf die Frage herbeiführen, wie stehen wir mit England? Wenn auch anfänglich der Parlementsfraktion, die der Kriegserklärung Englands an uns vorausging, drei Minister erklärten, die Verantwortlichkeit für einen Krieg gegen Deutschland nicht übernehmen zu können, so sehen wir doch aus der weiteren Entwicklung der Verhältnisse, daß das Gros der englischen Bevölkerung mit diesem Kriege einverstanden ist und unsere Freundschaftsbeziehungen falsch angebracht waren. Der Redner führte im besonderen noch aus, wie wichtig es ist und in welcher großen Maße wir Grund haben unserem Kaiser für seinen weiten Blick dankbar zu sein. Wer hat immer und immer wieder unsere Wehrhaftigkeit zu Lande und zu Wasser nach besten Kräften zu fördern gesucht? es war der Kaiser. Der Tausch Jansfibars gegen die anscheinend wertlose Insel Helgoland giebt einen besonders klaren Beweis von der Fernsicht des Kaisers, denn jeder weiß, was Helgoland heute ist und daß, wenn wir es nicht als maritimen Stützpunkt hätten, die Engländer unsere Küsten blockieren könnten. Der Redner sieht in dem uns aufgezwungenen Krieg, so entschuldigend er für uns auch ist, nichts desto weniger ein großes sittliches Moment. Wir haben uns wieder gefunden, das deutsche Volk hat eine heilige Wandlung durchgemacht, die um unseres Volkstums willen von großer Bedeutung ist und vielleicht ist das Geibel'sche Wort „Am deutschen Wesen wird einmal die Welt genesen“, doch nicht weit mehr von seiner Verwirklichung entfernt. Mit dem Absingen des Liedes „Deutschland, Deutschland über Alles“ schloß dieser erhebende Vortrag.

Weinzeitung.

△ Oestrich, 27. Nov. Die aufeinanderfolgenden Fehlschritte machen sich in den Betrieben nun doch bemerkbar. Sonst war das wirtschaftliche Leben im Rheingau nach dem Herbst auf dem Höhepunkt, dieses Jahr ist es still, man sieht keine Weinfuhren auf den Landstraßen, und somit ist aller Verkehr still, es kommt kein Geld ins Land. Während in sonstigen Jahren auf unseren Bahnhöfen die Dingerwagen dungenweise einfahren, kommen sie dieses Jahr nur vereinzelt, man beschränkt sich auf das notwendige. Während der letzten Woche wurde etwas nach neuem Most gefragt, Verkäufe sind aber noch nicht bekannt geworden. Wenn sich erst ein Preis gebildet hat, so ist wohl zu hoffen, daß die kleinen Vorräte bald ihre Käufer finden, zumal die Güte des vierzehner Jahrgangs recht günstig beurteilt wird.

× Aus dem Rheingau, 20. Nov. Wie gering der Ertrag des diesjährigen Herbstes im Rheingau war, zeigt der Ertrag der Domäne am besten. Die Domäne konnte von ihrem Weinbergbesitz im Rheingau in diesem Jahr 48 Halb- und 1 Viertelfuß Weißwein, gegen 91 Halb- und 2 Viertelfuß im Vorjahre herbeiführen. Der Ertrag an Rotwein stellte sich auf 10 Halbfuß Rheinweins gegen 2 Halbfuß und 1 Viertelfuß im Vorjahre. Die Güte war recht zufriedenstellend. Die Mostgewichte schwankten bei einem Säuregehalt von 9,7—13,9 pro Mille zwischen 80 und 96 Grad nach Oechsle.

△ Aus dem Rheingau, 20. Nov. In der Gemarkung Vorch blieb der diesjährige Herbsttrug der Rebe nach fast um die Hälfte gegen den des Vorjahres, der ebenfalls nicht allzu bedeutend gewesen ist, zurück. Von den 143 Hektar im Ertrag stehender Weinbergsfläche wurden in diesem Jahre insgesamt nur 420 Hektoliter, gegen 840 Hektoliter Wein im Vorjahre geerntet. — In der Gemarkung Vorchhausen gestaltete sich das Verhältnis etwas günstiger, dort wurden 72 Hektoliter mehr als im Vorjahre eingebracht. Der diesjährige Ertrag stellte sich dort auf 264 Hektoliter von 68 im Ertrag stehenden Hektar Weinbergsfläche.

4 Bingen, 28. Nov. Vorträge über Weinbau und praktische Unterweisungen im Nebstzweig sollen vom Weinbau-techniker Billig-Bingen in den einzelnen weinbautreibenden Orten des Kreises Bingen auf eine Anregung des Kreisamtes Bingen hin gehalten werden. In gleicher Weise soll der Obstbaumwart Hüner über Obstbaumfragen sprechen.

× Nieder-Ingelheim, 20. Nov. Der Geschäftsgang auf dem hier stattfindenden Obstmarkt ist recht lebhaft. Die Preise sind bei starkem Angebot, wie es durch die reichliche Ernte sich erklärt, etwas zurückgegangen. In den letzten Tagen wurden für den Zentner Äpfel 7—10 Mark und Birnen 4—9 Mark angelegt.

Von der Nahe, 27. Nov. Der Herbst ist allgemein beendet. Der Ertrag war der Menge nach recht gering, während die Güte zufriedenstellend war. In den Weinbergen sind bereits die Winterarbeiten aufgenommen worden. Die Winzer beeilen sich mit diesen Arbeiten, um sie noch vor Eintritt strengerer Fröste zu beenden. Das Rebbholz ist in den meisten Fällen gut ausgeerntet und durchaus gesund. Infolge des geringen Mengeertrages sind die Eigentümer mit ihren Forderungen für die Weine älterer Jahrgänge etwas in die Höhe gegangen. Das Geschäft ist im allgemeinen jedoch recht still. Die Aussichten dafür, daß das Geschäft sich in absehbarer Zeit lebhafter gestaltet, sind gering. Für das Stück 1912er wurden zuletzt 680—900 Mark und für das Stück 1913er 600—800 Mark gefordert.

= Vom Mittelrhein, 27. Nov. Nachdem die Lese seit einiger Zeit beendet ist, läßt sich auch das Mengeergebnis mit größerer Genauigkeit übersehen. Der Ertrag blieb allgemein hinter den Erwartungen zurück. Er schwankt zwischen einem Fünftel und einem Zwanzigstel Herbst. Die Güte des 1914er ist zufriedenstellend. Es wird wohl einen recht brauchbaren Mittelwein geben. Während der Lese war das Geschäft recht lebhaft und der Traubenverkauf gestaltete sich günstiger als befürchtet wurde. Nunmehr herrscht aber fast vollständige Stille im Geschäftsgang und nur selten werden kleinere Mengen umgesetzt. Die Vorräte an älteren Weinen sind im großen und ganzen nicht bedeutend. Die Forderungen der Signer für die 1912er und 1913er Weine stellen sich auf 650—850 Mark für das Fuder. Abschlässe werden nur selten bekannt.

+ Von der Mosel, 27. Nov. Der diesjährige Herbst, der nun allgemein beendet ist, ist der Menge nach recht zufriedenstellend ausgefallen. Wenn auch in einzelnen Gemarkungen der Ertrag hinter den Erwartungen zurückgeblieben ist, war besonders an der mittleren Mosel der Mengeertrag recht gut. Eine Ausnahme bildet, wie bereits mitgeteilt, die obere Mosel. Dort war der Mengeertrag auch in diesem Jahre sehr gering. Im allgemeinen schwankt der Ertrag an der unteren und mittleren Mosel zwischen einem Drittel und einem Zweidrittel bis Dreiviertelherbst. Die Güte ist auch im großen und ganzen zufriedenstellend, wurden doch Mostgewichte von 90 und mehr Grad nach Oechsle ermittelt. Wenn auch der Geschäftsgang während der Lese unter Berücksichtigung der augenblicklich herrschenden Verhältnisse im großen und ganzen zufriedenstellend war, so ist doch ein großer Teil des 1914er in erster Hand geblieben. Nach dem Herbst ist das Geschäft merklich stiller geworden. Für die nächste Zeit kann kaum mit einem lebhafteren Verkauf gerechnet werden.

Verantwortlich: Adam Etienne, Oestrich

Wer keinen Wasen hat am Haus,
Rach sich nur keinen Kummer draus;
Es ist bekannt im ganzen Reiche:
„Perfil“ erlegt die Rachenbleiche.

× Privaträume in Frankenzimmer umzuwandeln, um den vielen leichter Verwundeten die endgültige Genesung in der Heimat zu ermöglichen, ist ein Erfordernis des derzeit wütenden Weltkrieges. Einige praktische Winke für diese Umwandlung gibt die neueste Nummer (1875) der praktischen Wochenschrift „Fürs Haus“. Danach sind für das Krankenbett am geeignetsten dreiteilige Matrassen, die man oft und leicht wenden kann. Man schützt sie vor Staub gegen durchdringende Feuchtigkeit durch einen Schoner aus Wolle. Federbetten sind auf alle Fälle zu verwerfen, nur Decken sind zulässig. Die Lage des Zimmers ist so zu wählen, daß der Verwundete weder durch Straßenlärm noch durch die Nähe der Kinderstube oder Küche und Wirtschaftsräume gestört wird, auch soll das Zimmer nicht an einem lebhaften Treppenhof liegen. Bei der Beleuchtung ist großes Licht zu vermeiden oder doch für dessen geeignete Abblendung zu sorgen. Die Reinigung des Zimmers geschieht durch feuchtes Aufwischen und gutes trockenes Nachwischen. Weitere Winke wolle man in der genannten Nummer selbst nachlesen. Die Wochenschrift „Fürs Haus“, die gerade für die jetzige Zeit viele wertvolle Winke enthält, ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten für vierteljährlich 1,95 Mk., mit Schnittmusterbogen 2,80 Mk., zu beziehen.



Wollen Sie in Ihrem Berufe vorwärts?

Studieren Sie die weltbekannt. Selbstunterrichtsbriefe Methode Rustin Die landwirtschaftlichen Fachschulen

Handbücher zur Aneignung der Kenntnisse, die an landwirtschaftl. Fachschulen gelehrt werden, u. Vorbereitung zur Abschlussprüfung der entsprechenden Anstalt. — Inhalt: Ackerbaulehre, Pflanzenbaulehre, landwirtschaftliche Betriebslehre und Hochführung, Tierproduktionslehre, landwirtschaftliche Chemie, Physik, Mineralogie, Naturgeschichte, Mathem., Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie.

Ausgabe A: Landwirtschaftsschule

Ausgabe B: Ackerbauschule

Ausgabe C: Landwirtschaftl. Winterschule

Ausgabe D: Landwirtschaftliche Fachschule

Obige Schulen bezwecken, eine tüchtige allgemeine und eine vorzügliche Fachschulbildung zu verschaffen. Während der Inhalt der Ausgabe A den gesamten Lehrstoff der Landwirtschaftsschule vermittelt u. das durch das Studium erworbene Reifezeugnis dieselben Berechtigungen gewährt wie die Versetzung nach der Obersekunda höh. Lehranstalten, verschaffen die Werke B u. C die theoretischen Kenntnisse, die an einer Ackerbauschule bzw. landwirtschaftlichen Winterschule gelehrt werden. Ausgabe D ist für solche bestimmt, die nur die rein landwirtschaftlichen Fächer besitzen wollen, um sich die nötigen Fachkenntnisse anzueignen.

Auch durch das Studium nachfolgender Werke legen sehr viele Abonnenten vortreffliche Prüfungen ab und verdienen ihnen ihr ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere einträgliche Stellung:

Der Einj.-Freiw., Das Abiturientenexamen, Das Gymnasium, Das Realgymn., Die Oberrealschule, Das Lyzeum, Der geb. Kaufmann.

Ausföhrl. Prospekte u. glänzende Dankeschreiben über bestandene Prüfungen, die durch das Studium der Methode Rustin abgelegt sind, gratis. — Hervorragende Erfolge. — Bequeme monatliche Teilzahlungen. — Briefföhrlicher Fernunterricht. — Ausrichtsendungen ohne Kantzwang bereitwilligst.

Bonness & Hachfeld, Verlag, Potsdam S.O.

Wein-Etiketten liefert rasch und billigst die Druckerei ds. Blattes.

Lederhandlung Johann J. Drodten

9 Mauritiusstr. 9 Wiesbaden (neben Vereinsbank)
Telephon 1550

Lederlager, Lederwaren, Bedarfsartikel, Werkzeuge und Maschinen für das Schuhmachergewerbe.

Reichhaltiges Lager fertiger Schäfte.

Vorrätiger Ausschnitt aller Sohlleder en gros — en detail.

Seb. Regner, Dentist

Karthäuserstrasse Nr. 16 Mainz nahe der Augustinerstr.

Zahnersatz u. Behandlung der Zähne

Sprechstunden: 8-6 Uhr, Sonntags 9-12 Uhr; Fernspr. 1985.

Schwarze Kleidung

als Spezialität der Firma stets in grosser Vielseitigkeit am Lager.....

WIESBADEN, Langgasse 1/3

Bestellungen werden sofort erledigt.

Telef. 6365

S. GUTTMANN



Schulz & Schalles

Wiesbaden

59 Rheinstr. 59, nächst der Schwalbacherstr.

liefert nicht nur in feinen, sondern vornehmlich auch in mittleren und

billigen Preislagen

geschmackvolle, moderne Zusammenstellungen.

Tapeten und Linoleum

Wachstuche :. Cocosmatten.

F. J. Petry

Dentist

BINGEN :: Mainzerstrasse 5^{5/10}

Telephon 256

Künstliche Zähne, Plomben, Goldkronen aller Systeme in feinsten Ausführung zu konkurrenzlosen Preisen.

Elegante Stiefel, Strapazierstiefel, Arbeitstiefel Jagdstiefel.

Chico Formen selbst in den niedrigsten Preislagen.

Hassia-Stiefel

stehen in Eleganz, Passform und Qualität

auf der höchsten Stufe und sind deshalb

allgemein bevorzugt.

Ferner empfehle meine grosse Auswahl in Damen-, Herren- und Kinderstiefeln und Schuhen jeder Art zu den billigsten Preisen.

Arbeiter-Stiefel in nur besten Qualitäten.

Nur erstklassige Fabrikate!

Ein Versuch macht Sie zum dauernden Kunden.

— Reparaturen gut, schnell und billig. —

Jean Schmittenebecher jr.,

Schuhwarenhaus

Eltville a. Rh.

Schwalbacherstrasse 5.

Hauschuhe, Tanzschuhe, Moderne Halbschuhe, Kinderstiefel

Touristen-Stiefel, Snnaschuh, Turnschuhe, Sandalen.

Mainzer Musik-Akademie Opern- und Orchester-Schule

Mainz, Kirchplatz 7, part.

Ausbildung in allen Fächern der Tonkunst

durch nur bewährte Lehrkräfte Opernschule — Schüler-

orchester — Organistenschule — Honorar: 75-400 M

Eintritt jederzeit. — Prospekt frei.

Direktion Hfir. Stauffer u. E. Eschwege.

Heiraten Sie nicht

bevor Sie sich ab. zukünft. Person u. Familie ab. Richtig, Vermögen, Ruf, Vorleben usw. genau informiert haben. Diskrete Spezial-Anstalten überall.

Welt-Ankunfts- und Detektiv-Institut „Phönix“, Berlin W. 35.

200 Haarzöpfe

à Mk. 1.50, 1.90, 2.40 u. höh.

ohne Kordel von Mk. 3.90 an.

J. HYMON, Mainz,

Stadthausstr. 8.

Aerzte

Bezeichnen als vortreffliches Hustenmittel!

Kaiser's Brust-Caramellen

mit den 3 Tannen-Millionen gebrauchten sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Scharf, schmerzenden Hals, Reizhusten, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hochzuwertschätzen jedem Krüger! 6 100 nisse von Aerzten und Privaten verbürgten den sicheren Erfolg. Appetitanregende, feinschmeckende Bonbons.

Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg. Kriegspackung 15 Pfg., kein Porto. Zu haben in Apotheken sowie bei: J. Scherer in Destrach, J. Huber Wwe. in Ettville, C. Höhl in Eltville, Jol. Röh in Birkel, Sch. Müller in Hattenheim, Aug. Gattung II in Wiesbaden, W. Mehl in Jöh. Weindorf in Hebrich, E. Biegler Wwe. in Johannistberg, Johann Weyer in Erbach, Bahnhofstr., Ehl. Dorn in Winkel, Johann Wöber in Wittelheim.

Privat-

Mal-, Zeichen- u. Modellier-Unterricht.

Andr. Schepp, Mainz,

Albinstrasse 11, Atelier.



Plauder-Stübchen

Wöchentliche Beilage zum
Rheingauer Bürgerfreund.
 Verlag von Adam Etienne, Destr. Eltville.

1914. * Nr. 48.

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümcke.
 (Fortsetzung.)

Offenbar hatte Erlsborn vollständig vergessen, daß er vorhin schon einmal eingenommen.
 „Bitte, messen Sie mir einen Löffel voll ab in dieses Glas, reichlich voll. Meine Hand ist gar so unsicher.“
 Ganz mechanisch erfüllte ihm Zuchow die Bitte. Sondern Gedanken darüber zu machen, goß er nicht den Tee voll. Ach, wie konnte er in seiner furchtbaren Aufregung schon denken für etwas so höchst Nebensächliches haben! Schon war er hinaus. Die Lampe sollte er noch erst löschen; der alte Herr ihn auch darum gebeten. Doch das er gar mehr zu um den menten normalts läbliche wachvoll noch zu werten, ein En alles die gro- is der medi- die er schen, ihm unmög- Er sah noch schau herein- chen. — chow ihn nicht kaffen Es auch der noch brennenden Lampe wegen gut, daß er und er hörte ihn fragen, ob er dem gnädigen Herrn schlade zum Abendbrot bereiten dürste. Sie mir nicht zu geben. Herr Zuchow tat es schon vorhin. Sie das Licht aus. Bin sehr müde. Gute Nacht.“

Am späten Nachmittag kehrte der Förster matt und abgesehen aus dem Walde zurück und sagte mit einem tiefen Seufzer zu Lotte: „Ulrich, der gute Junge mit dem Herzen voll fröhlicher Hoffnung, wird jetzt wohl auch schon ein wenig von seinem Optimismus kuriert sein. Die alte Male sagte mir, er sei bereits am Vormittag nach Groß-Tucherow gegangen und noch nicht zurück. Er versucht also des Generals steinernes Herz zu rühren — einen ganzen Tag lang. Wird ihm rein gar nichts nützen. Ach Gott, die Jugend glaubt und hofft noch, wenn das Messer auch an der Kehle sitzt.“

Gleich darauf trottete die linkische Kathrin, die im Dorf allerlei Einkäufe gemacht, herein, lieferte ihre Sachen ab und berichtete dann, daß die Erzellenz von Tucherow heute früh abgereist sein sollte, weil dem Sohn ein Unglück passiert sei. Die Leute erzählten, er habe ein Duell gehabt und sei schwer verwundet. Außerdem wußte sie zu berichten, daß bei dem Gastwirt Spindlermann ein blühsauberes Automobil halte, das aus Berlin gekommen sein und einem Grafen gehöre. —

„Graf Lothar!“ riefen Vater und Tochter mit schreckensbleichen Gesichtern wie aus einem Munde, und Martin knüpfte unwillkürlich seine graue Zoppe zu, als könnte der hohe Besuch im Augenblick zur Tür hereintreten.



Preussischer Landsturm im Schützengraben. Die ostpreussischen Landsturmlaute haben sich durch ihre Tapferkeit und Ausdauer in der Abwehr der Russen große Verdienste erworben. Phot. Ed. Frankl.

Die Magd schaute sie beide dumm an und fuhr dann fort: „A Unglück is passiert mit den Auto. Muß erst en baßchen repariert werden. Dann jeh't's weiter.“
 „Kathrin, geh an deine Arbeit!“ steuerte Martin nervös weiteren Mitteilungen. Er hatte gerade genug an den beiden: der General überhaupt nicht zu Hause, die große Abrechnung wo möglich schon heute abend, spätestens aber doch morgen.

„Wenn Ulrich doch nur da wäre! Sicher läuft er, weil er Waltersdorf nicht getroffen, von Pontius zu Pilatus!“ seufzte er, sich verzweifelt den Kopf kratzend. „O Gott, mein Kind, wie wird das enden! Ich sehe den jungen Beck noch vor mir als Bonner Studenten, wie er mich feindselig anschaute, als ich ihm kein Geld aus der Forstklasse geben wollte zur Deckung seiner Spielschulden. Wie hätte ich das dürfen! Wir kommen auch mal ans Kinder!“ sagte er beim Fortgehen. Und nun hat er zu reden, nun bietet sich ihm eine vorzügliche Gelegenheit zur Revanche.“

„Daß Ulrich ihn doch nur in Empfang nehmen könnte, Väterchen!“ sagte Lotte mit verschleierter Stimme, während ihre Hände hier und da etwas ordneten, umstellten und änderten. Der wird schon mit ihm reden. Du sollst dich gar nicht zeigen, Vater, denn du siehst mir so furchtbar elend aus. Die neue Aufregung könnte für dich einen Herzschlag zur Folge haben. Glaube mir!“

Nero bestellte.

„Da ist der Graf wohl schon mit seinem Notar!“ rief sie zusammenfahrend aus.

„Nein, ein Bekannter. — Ulrich vielleicht“, sagte Martin und eilte nach draußen.

Er hatte recht. „Guten Abend, Onkel!“ erschallte des Ankommenden sonore Stimme mit einem Anklang von Frohsinn und guter Laune.

Lottchen aber fiel ein Stein vom Herzen. „Gott sei Dank! Der wird's ihm schon geben!“ sagte sie und trat dem Geliebten ebenfalls grüßend entgegen. „Sie sind schon da!“ sprach sie dann.

„Wer denn?“

— „Graf Lothar und sein Notar. In Grünforst steht das Auto.“

„Und du triffst Erzellenz nicht zu Hause, mein Junge“, nahm Martin das Wort. „Siehst trotzdem aber noch immer zuversichtlich aus?“

Da lachte Ulrich dem Weißbart laut ins Gesicht, umfaßte seine mächtigen Schultern mit beiden Armen, schüttelte den alten Eichbaum, als wollte er ihn umreißen, wandte sich dann urplötzlich Lottchen zu, drückte die Aufschreiende an seine Brust, erfaßte ihr erglühendes Gesicht, preßte einen festen Kuß auf die sich in sprachlosem Entsetzen öffnenden Lippen und rief wie ein Trunkener aus: „Ja, das darf ich, süßer Schatz! Dem gestrenger Vater mag es immerhin sehen. Du bist und bleibst mein. Bald wollen wir Hochzeit feiern. Aber Kinder, nun laßt euch! — Ja, seht mich nur an, als vermutetet ihr, ich käme gerade aus dem Wirtshaus heraus. Einen schöneren Rausch habe ich nämlich noch niemals gehabt. Und die Freude, die mich so total berauscht hat, wird sofort dasselbe mit euch beiden tun. — Da habt ihr das Geld!“

Wie lodere Böglein flatterte eine Handvoll Scheine auf den Tisch, blaue und braune, die er aus seiner Brusttasche zog, als sei das nicht der Rede wert.

Ein paar Sekunden standen Vater und Tochter in starrem Staunen wie versteinert da. Und darauf packte zunächst Lottchen der Taumel maßloser Fröhlichkeit, doch nur für wenige Sekunden, dann falteten sich ihre Hände, und während der Freudentränen Bächlein über ihre glühenden Wangen sich ergossen, stammelte der Mund ein Dankgebet, das aus des Herzens tiefsten Tiefen kam: „Herr Gott, dir allein die Ehre! Du hast mein Gebet erhört!“

Vater Martin stand immer noch wie versteinert da. Ach, sein zermartertes Gehirn vermochte so schnell nicht zu arbeiten, zu begreifen. Zu träumen glaubte er nur, von einem lieblichen Trugbild genart zu werden. Erst als er nun auch der Tochter weiche Arme um seinen Hals geschlungen fühlte, kam Leben in ihn, seine Augen strahlten in fast überirdischem Glanz, der Mund stammelte Dankesworte, und die Hände falteten sich wie zum Gebet. Und noch größer wurde der Überglücklichen Staunen, als Ulrich ihnen nun erklärte, wer der Retter in der Not sei, daß sein Großvater ihm die ganze Summe ohne Bedenken gegeben habe.

„Es geschehen wirklich noch heute Wunder!“ rief Vater Martin aus, als er das endlich begriffen hatte. Und dann schluchzte er wie ein Kind, fand keine Dankesworte, ergriff bald Ulrichs, bald Lottchens Hand und schien von der plötzlichen Freude völlig verwirrt.

Als Ulrich eine Stunde später die Oberförsterei verlassen wollte, da erschienen zwei Herren im Reifekostüm auf dem Hof, und der jüngere von ihnen fragte in recht barschem Ton nach dem Oberförster Martin.

„Der ist heute nicht mehr zu sprechen“, wurde ihm kurz und kühl geantwortet.

Ein häßliches Lachen und darauf ein sehr gebieterisches: „Ich will ihn augenblicklich sprechen. Graf Sonnenfeld ist mein Name.“

Ulrich nannte auch den seinen, schien sehr wenig erschreckt und sagte in größter Ruhe: „Der Herr Oberförster Martin ist leidend. Ich vertrete ihn.“

„Und wer sind Sie?“

„Ich nannte meinen Namen bereits. Bin der königliche Forstassessor und Leutnant der Reserve Ulrich Erlenborn.“

Das schien, zumal es in sehr forschem Ton herankam, etwas Eindruck auf den hochfahrenden Herrn zu machen, denn er fuhr bedeutend gemäßigter fort: „Ah, also nur vertretungsweise hier? Nicht in unsern Diensten? Bitte, begleiten Sie uns hinein, Herr Forstassessor. Wir befinden uns gerade auf der Durchreise und wollten darum hier Station machen. Die Frau Oberförster ist doch wohl auf dem Posten und kann uns etwas Abendbrot besorgen?“

„Bedaure, die Dame befindet sich seit Jahren bereits in einer Nervenheilanstalt.“

„Ah so — entjünne mich!“

Als man das Haus betrat, erschien Lottchen, die ja auf eine solche Überraschung vorbereitet war, wurde von Graf Lothar, der so recht das Bild eines frühverbrauchten Lebemanns bot, scharf fixiert und dann recht gnädig begrüßt. Sie machte offenbar Eindruck auf ihn. In höflicher, aber keineswegs demütiger Weise entließ die Herren in die Fremdenzimmer führen, besorgte Abendbrot und sah den Dingen, die da kommen sollten, voller Zuversicht entgegen. Wie so ganz anders hätte es sein können!

Der Graf begab sich, nachdem er sich an Speise und Trank gütlich getan, zur Ruhe, und sein Begleiter nahm, unterstützt von Ulrich, eine sehr genaue Kassenrevision vor. Das Resultat fiel glänzend aus.

Schon in aller Frühe — so lange währte die Prüfung — verließen beide Herren am nächsten Morgen wieder die Oberförsterei, bestiegen das inzwischen reparierte Auto und saufen auf dem nächsten Wege nach Berlin zurück. Martin bekam sie überhaupt nicht zu sehen.

„Herr Forstassessor, eine schlimme Nachricht!“ meldete diesem, als er mit dem Morgengrauen endlich von der Oberförsterei heimkehrte, einer der Förster: „Gestern Abend kurz nach zehn Uhr hat der berüchtigte Teufelskerl von Wilddieb unsern Bierzehnder niedergeknallt.“

„Wo ist das geschehen?“ fragte Ulrich entsetzt, jetzt wieder ganz Weidmann.

„An der Rohrwiese im Eichwerder.“

„Da also, wo ich drei Nächte auf der Lauer gelegen habe! Der Kerl muß mich ja auf Schritt und Tritt beobachten, muß gewußt haben, daß ich diese Nacht zufällig nicht da war. — Wo ist der Hirsch?“

„Den haben wir ihm zum Glück abgejagt. Er liegt noch dort. Aufscherschitz soll ihn holen. Wollte den gerade bestellen. Ich hörte in Jagen Neun, wo ich saß, den Schuß fallen und machte mich sofort auf nach dem Werder. Hülbrand kam mir entgegen, wir gaben uns beide verzweifelte Mühe, den Kerl zu erwischen. Wir sahen ihn noch über dem Hirsch mit einem blanken Messer, aber als ich ihn anrief und meine Büchse anlegte, war er auch schon wie weggeblasen. Ich riß noch Feuer, hörte aber bloß so ein richtiges Teufelslachen. Herr Forstassessor, ich glaube wahrhaftig, mit dem Wilddieb ist die Sache nicht richtig. Man hätte ihn, zumal das Gehölz dort doch sehr dünn ist, sonst unbedingt noch mal sehen müssen.“

„Der Kerl kann einen zur hellen Verzweiflung bringen!“ rief Ulrich topfschüttelnd aus. „Wir müssen ihn aber unbedingt haben, und wenn er mit drei Teufeln im Bunde stände. Eher wird seine Ruhe im Revier. Also der Bierzehnder! Dieses Prachtexemplar!“

Nachdem Feig bestellt war, begaben sich beide zum Tatort — der Forstassessor verspürte nichts mehr von der durcharbeiteten Nacht —, und man gab sich alle nur denkbare Mühe, eine Spur zu ermitteln. Es schien in der Tat, als berührte der rätselhafte Geselle den Erdboden überhaupt nicht mit den Füßen, oder als ginge er auf Stelzen. Alle Arbeit blieb wieder einmal erfolglos. Die Angel saß mitten im Blatt des Hirschens. Doch gewährte auch sie, da es sich um ein allgemein in der Gegend übliches Geschöß handelte, keinerlei Anhalt.

Warschau war das Jagdglück, das ihm der entseßliche gestrige Tag noch zu später Stunde beschiedenen, ein schwacher Trost gewesen in seiner bitteren Enttäuschung. Ja, hinaus in die dunklen Gründe der fürstlichen Wälder hatte er müssen in seiner gräßlichen Laune. O, ein Zusammenstoß mit dem ihm unaußsprechlichen Forstassessor wäre ihm in seiner Gemütsverfassung durchaus nicht unermünscht gewesen. Er sollte seinen Todseid indessen nicht leben, wohl aber den Hirsch, auf den er es lange schon abgesehen hatte. Den durfte er zur Strecke bringen. Das ließ ihn für ein paar Minuten seinen schweren Verdruß gänzlich vergessen.

Als dann die beiden Beamten erschienen, gar so vorsichtig, da sie seine Angel fürchteten, entwißte er ihnen auf allen vier Füßen — er vermochte fabelhaft schnell zu kriechen —, versteckte sich in einem hohlen Eichstamm, der ihm bereits öfter als Unterschlupf gedient hatte, und gelangte nachher wohlbehalten zu Hause an. In dem erlegten Hirsch lag ihm nicht allzuviel, wie er denn seine

häufig verscharrte oder im Dickicht verlutern ließ. Trieb doch in erster Linie die Jagdleidenschaft zur Wilddieberei. Er kam erst der Erwerb in Betracht. —

Der gewöhnlichen Stunde wanderte er heute früh wieder nach Węgry und überlegte unterwegs, ob es nicht das Beste wäre, Węgry, trotz der vertrauten Jagdgründe, bald wieder zu verlassen. Wenn der alte Herr heute, zu dem Entschluß kam er schließlich zu bewegen sein sollte, ihm in seinem Testament eine beträchtliche Summe zu vermachen, dann wollte er Zuchow noch paar hundert Mark abpressen und sich aus dem Staub machen. Dichte Nebel umgaben die geisterhaften Trümmer der ehemaligen Raubritterburg und den verfallenen Galgenberg. Ein kalter Eulen hüsteln mit kaum vernehmbarem Flügelschlag an Zuchow vorüber, sonst schien kein Lebewesen weit und breit zu sein. Er schloß die Haustür der Villa auf, setzte seine Butte neben frischen Gebäud und anderem, das er schon zu so früherer Zeit besorgt, auf den Flur und ging hinein, um sich nach seines Vaters Befehlen zu erkundigen und womöglich sein Anliegen gleich zu erledigen. Alles war still noch drinnen. Sonst pflegte der alte Herr sich sehr laut bemerkbar zu machen und ihm seine Wünsche in oft recht derber Weise entgegenzuwerfen. Sollte er noch etwas zu tun haben? Weise zündete Warschau ein Licht an und betrat das Schlafzimmer. Ja, Herr Erlensborn lag ganz ruhig und schlummerte. Merkwürdig! „Um so besser!“ brummte der Schwarzwaldler und entfernte sich wieder ebenso leise, wie er gekommen war. Er hielt sich jedoch in der Nähe auf, um auf den schrillen Ruf des alten Herrn dem Bett befindlichen Schelle schnell zur Stelle zu sein. Die Leuchtzeichen sollte ihn indessen heute nicht in seinen Betrachtungen und Grübeleien stören. Im Schlafzimmer blieb es still. Das geht unmöglich mit rechten Dingen zu!“ sagte er sich, als er um acht Uhr noch immer schlief. Er begab sich noch einmal zu ihm, zog die Vorhänge zurück und schaute ihm beim grellen Licht der eben durch die Bäume des Parks strahlenden Morgen-sonne genauer ins Angesicht. Das sah so sanft und ruhig aus, als hätte er es nicht ganz eigentümlich blauefärbt? Eiskalt war die Hand, die er flüchtig berührte, kalt und starr der ganze Körper. Herr Erlensborn schlummerte den tiefen Schlaf der Toten. „Ein Herzschlag!“ rief Warschau aus, und des Todes Majestäten schloß selbst ihm, dem verstockten Sünder, für kurze Zeit einen Augenblick andächtigen Keisepfekt ein. „Also schon jetzt! Das hätte ich doch noch nicht geglaubt. Da weißt du ja, was du mir hast. Das Geld darfst du nicht anrühren, das ist gezählt. Und? Unsinn! Aber in der Kommode liegt allerlei Kram!“ So schloß es ihm, als der erste Schreck vorüber war, durchs Hirn, daß er suchte er nach den Schlüsseln. Er kam jedoch nicht dazu, die Schlüsseln zu öffnen, denn ein leichtes Wägelchen, lebhaft von zwei Hunden, fuhr vor: die Doktorhaise. Schnell er also hinaus. Doktor Wadenroder, ein schon bejahrter Arzt mit grauem Gesichtszügen und dem Aussehen eines biedereren Landmanns, wollte gerade die immer gleiche Frage stellen: „Wie war es?“ als Warschau ihm schon zuvorkam: „Er ist tot!“

„Was? Tot schon jetzt?“

Das blasse, glattrasierte Gesicht wurde vor Schreck erst noch bleicher, denn er konnte sich nicht erklären, was den plötzlichen Tod des alten Herrn herbeigeführt hatte; zwei volle Minuten hatte er ihm in Gedanken nämlich noch Frist gegeben. „Ja, eben habe ich es erst bemerkt“, sprach Warschau eifrig, „ich kam früh um sieben, wie immer, wunderte mich, daß der alte Herr noch so fest schlief, kummerte mich nicht weiter drum, wartete bis er ganz kalt.“

Herr Erlensborn wollte wirklich nicht mehr unter den Lebenden und auch Doktor Wadenroders vielgerühmte Kunst vermag nichts daran zu ändern.

„Eigentümliche Gesichtsfärbung!“ murmelte der Arzt vor sich. „Er hat doch nicht etwa zuviel von der Mixtur bekommen?“

„Nun, er den neben ihm stehenden Warschau darauf, ihm mit dem Finger die dunklen Augen scharf ins Gesicht schauend. „Pfliegten Sie ihn einzugeben?“

„Vorgestern abend gab ich ihm einen Teelöffel voll, wie der alte Herr angeordnet hatten. Gestern aber nicht. Da —“

„Nun hat ihm vielleicht zuviel gegeben. Absichtlich! Der wollte sich gern los sein, um das schöne Holz aus dem Park zu verkaufen zu machen. Jetzt gehört ja dem alles.“

Doktor Wadenroder hielt die Flasche gegen das Licht, machte sich nachdenkliche Miene, schüttelte den Kopf und brummte vor sich hin: „Vorgestern bekam er die Medizin. Abends einen Teelöffel voll zu nehmen“, steht deutlich darauf, abends und morgens sogar die unterstrichen. Die Flasche ist ja aber halb leer. Ich verstehe doch nur zwei Teelöffel daraus fehlen. Das Dreifache ist jedoch. Höchst merkwürdig!“

Ja, das Medizinglas war wirklich nur noch zur Hälfte voll. „Wer war außer Ihnen noch bei dem alten Herrn?“ fragte Doktor Wadenroder mit belegter Stimme sehr hastig.

Der Schwarzkünstler überlegte erst ein Weilchen. Sollte er Zuchows Namen nennen? Der war zuletzt bei dem Kranken gewesen und hatte ihm eingegeben, wie dieser selber noch sagte. Dann könnte das eine recht böse Sache für den Schlossherrn von Finkenwerder unter Umständen werden, zumal wenn man verriet, daß der sich auf einmal so lebhaft für den Kranken interessiert und noch mehr für die Baumstämme im Park, deren Umfang er sogar selber gemessen. Aber Andreas Zuchow würde auch ganz verzweifelt um sich beißen. So leicht ließe der schlaue Fuchs sich nicht fangen. Und könnte der Verschlagene nicht ihm, seinem alten Freunde, womöglich einen Strich drehen? Also Vorsicht!

„Was bestimmen Sie sich denn so lange; Sie müssen das doch wissen?“ fragte der Doktor, ihn mit unverhohlenem Mißtrauen unverwandt anschauend.

„Ich denke nach“, erwiderte der Schwarzkünstler sehr gelassen. Und weiter arbeitete es in seinem Kopf: Der Forstassessor war ebenfalls bei ihm, sehr lange sogar. Der hatte noch ein weit größeres Interesse an seinem Tode als Zuchow. Wenn du überhaupt verschwiegest, daß dein Freund hier gewesen, wenn du nur von diesem Kerl, diesem Erbschleicher sagtest? — Aber der alte Krüger — doch der ist ja blödsinnig vor Altersschwäche. Man würde ihn für einen Idioten halten, und er weiß wohl auch heute nicht mehr, was gestern los war.

„Herr Doktor, so sehr ich mein Hirn auch anstrenge, ich finde keine Lösung.“

„Das verlangt ja auch niemand. Sie sollen mir nur sagen, ob außer Ihnen noch jemand gestern abend oder gestern nachmittag bei Ihrem Herrn gewesen ist.“

„Ja, der Herr Forstassessor, sein Enkel, der sich sonst niemals hier sehen ließ, ist über zwei Stunden im Schlafzimmer gewesen. Ich sah ihn kommen und sah ihn auch wieder gehen. Nachher war alles still drinnen. Ich wollte dem gnädigen Herrn noch das Abendbrot besorgen, seine Schokolade, aber er schien fest zu schlafen.“

„Was sagen Sie — der Forstassessor? Ich denke, Enkel und Großvater waren spinnefeind miteinander?“

„Das weiß Gott. Aber mir steht ja darüber kein Urteil zu.“

Doktor Wadenroders Gesicht wurde immer ernster und verkommenener. Er sprach lange kein Wort, presste die Stirn an die kalte, gefrorene Fensterscheibe und starrte über die bereiften Felder. Dann fuhr er mit einem Ruck herum und fragte: „Hat Ihr Herr jemals eine Aenderung gemacht, daß er den Tod herbeiführe, daß er durch den Tod von seinen Schmerzen erlöst sein möchte?“

„Nein, ganz gewiß nicht! Er wollte vom Sterben durchaus nichts wissen und hoffte ganz sicher, bald wieder gesund zu sein. Es ging ihm ja tatsächlich auch schon besser.“

„Ein Selbstmord erscheint Ihnen also ausgeschlossen?“

„Ich kenne Herrn Erlensborn wie meine rechte Hand. Niemals würde ihm so ein Gedanke gekommen sein. Dazu lag ihm viel zuviel an seinem bißchen Leben, und er sah im Tode ein schwarzes Gespenst, vor dem er sich sehr fürchtete.“

„Es scheint aber, als habe er absichtlich von der Medizin weit mehr genommen, als ich verordnete. Und das kann die Ursache seines Todes gewesen sein.“

„Nein, Herr Doktor, das halte ich für ausgeschlossen! Ich weiß, wie peinlich genau mein Herr in solchen Sachen war.“

Wieder überlegte der Arzt geraume Zeit. Dann verließ er die Villa, um mit dem alten Krüger zu sprechen, dessen Frau sich ebenfalls in seiner Behandlung befand. Die Mumie sah teilnahmslos in ihrem alten Rohrstuhl, machte, als sie den Doktor erkannte, einen vergeblichen Versuch, sich zu erheben, lachte blöde und sagte müffelnd: „Will gar nichts mehr zu sich nehmen. Ich glaube, es geht mit uns beiden Alten noch diesen Winter auf den Sandberg.“

„Haben Sie gestern noch mit Ihrem Herrn gesprochen, waren Sie bei ihm in der Schlafstube?“ fragte der Arzt sehr laut.

„It es schlechter mit dem gnädigen Herrn?“

„Krüger, Ihr Herr ist gestorben. Und zwar auf räthselhafte Weise.“

„Ge—storben? Der gnädige Herr — tot?“ Es schien, als käme in den morschen, hinfälligen Körper noch einmal Leben. Er richtete sich auf, und in den Augen erschien ein merkwürdiger, matter Glanz. Das währte aber nur wenige Sekunden, war wie das Aufblitzen eines Lichtes vor dem Erlöschen. Gleich sank die Mumie wieder zurück in ihren Stuhl, das müffelnde Gesicht verzerrte sich und auf keine der Fragen, die Doktor Wadenroder noch an den alten Diener richtete, erhielt er eine Antwort. Ein Schlagfluß schien ihm Sprache und Gehör vollends geraubt zu haben.

„Warschau, lassen Sie niemand ins Haus“, sagte Doktor Wadenroder, als er wieder draußen stand. „Ich werde nachmittag vielleicht noch einmal kommen. Es ist ja möglich, daß etwas von der Medizin verschüttet wurde und daß mein Argwohn unbegründet



Das deutsche Gouvernementsgebäude in Suwalki. (Mit Text.)

ist. Mag alles natürlich zugegangen sein, und mir liegt nichts ferner, als Leute unnützlich in Angelegenheiten zu bringen. Also verstanden? Ich werde überhaupt den Schlüssel an mich nehmen."

Als er wieder in seinem Korbwägelchen saß, machte er sich Vorwürfe, daß er nicht den Mund gehalten hatte: „Die Sache kann sehr natürlich zugegangen sein“, beruhigte er sich. „Der alte Mann hat sich selber einen Teelöffel voll von der Mixtur eingießen wollen, und aus Versehen ist es erheblich mehr geworden. Bei einer Herzschwäche, du lieber Gott. Nachher macht man dir noch Vorwürfe, daß du ihm überhaupt eine Medizin mit einer solchen Dosis Morphium in die Hände gabst. Hättest ja jeden Abend hinausfahren und ihm selber eine Injektion machen können.“



Ruß. Wasserträger in Suwalki.

„Ich habe — das ist ja doch aber sehr schnell gegangen. Wann ist er denn gestorben?“

„Vermutlich schon gestern abend. Sein Onkel, der Forstassessor, soll sehr lange bei ihm gewesen sein. Dieser ihm gewiß recht unangenehme Besuch dürfte ihn sehr aufgeregt haben. Das könnte einen Herzschlag zur Folge gehabt haben. Jedenfalls starb er bald, nachdem der junge Herr gegangen war. Sein Faktotum war am Abend nochmal drinnen und wunderte sich, daß er schon fest schlief.“

Zuchow biß sich auf die Lippen, und eine tiefe Falte erschien senkrecht zwischen

den Augenbrauen auf seiner flachen Stirn. „Höchst merkwürdig! Bitte schön, Herr Doktor, treten Sie näher“, sagte er nach kurzem Nachdenken.

„Und der alte Krüger kam, als ich ihm die Hiobsbotschaft überbrachte, um den letzten Rest seines schwachen Verstandes.“

„Was Sie sagen! Ja, der Forstassessor war da gestern. Wer sagte Ihnen, daß er sich solange dort aufhielt?“

„Das Faktotum, der Mann mit dem Spitzbubengesicht. Sie kennen den Burichen ja wohl genauer, Herr Zuchow? Ich hörte, er täte auch hier öfter Dienst. Was halten Sie von ihm? Ganz offen: Würden Sie dem wohl einen Mord zutrauen?“

Der Schloßherr lachte sein bekanntes Bühnenlachen und rief dann aus: „Aber ich bitte Sie, besser Herr Doktor, einen Mord? Wieso denn? Liegt



Prof. Dr. Eugen Kühnemann.
Phot. Litz. (Mit Text.)

denn irgendein Verdacht vor? Wachenroder zuckte die Achseln und wollte nicht recht mit der Sprache heraus: „Nun, ich meine nur. Das Eulennest steht doch in recht üblem Rufe, und der Mensch — Warschau heißt er ja wohl mit seinem richtigen Namen? — hat doch eine sehr bewegte Vergangenheit hinter sich. Soll im Zuchthaus gefessen haben. Werden die Leute also nicht bald etwas von Mord und Totschlag munkeln?“

„Es handelt sich doch wohl um einen Schlaganfall? Ist die Todesursache denn nicht einwandfrei zu konstatieren?“

Der Doktor zuckte wieder die Achseln, spielte mit seinem Stethoskop, zog dann seine Uhr und empfahl sich, ohne von Zuchow seine Frage erhalten und ohne zu haben. Er sah in Eile nach



Fähnrich Günther Paulus,
der jüngste Ritter des Eisernen Kreuzes.
(Mit Text.)

chow eine rechte Antwort auf diesem klaren Wein eingeschenkt



Ein österreichisches Motorgeschütz in der Brüsseler Artilleriekaserne. (Mit Text.)

Phot. Vereenigde Fotobureau, Amsterdam.

Ramsfell und fuhr von dannen, mehr und mehr entschlossen, bei der Angelegenheit lieber nichts weiter zu machen, um nicht unnötigen Staub aufzuwirbeln.



Der Grenzschutz: Schweizerischer Unteroffiziersposten bei der Verhinderung von militär. Grenzüberschreitungen. Phot. E. Schreiber.

An einen Mord glaubte er nicht, und selbstmörderische Absicht, die ja nicht ganz unwahrscheinlich sei, ließe sich niemals nachweisen. Der alte Herr war ja tot, mochte er sanft ruhen. In dem Stammtisch, wo Doktor Wadenroder sich unter den Spießbürgern des Städtchens gern wichtig machte, konnte er es allerdings nicht unterlassen, ein Wort über seine anfänglichen Vermutungen, es könne ein

Zweifel darüber sein, daß es dir höchstwahrscheinlich an den Kragen geht, wenn die Sache untersucht wird?"

„Mensch — du scheinst mir übergeschnappt zu sein! Mir an den Kragen? Na, höre mal, wenn jemand dabei etwas zu besürchten hat, dann bist du es. Das glaube mir! Weißt du, welche Auskunft Doktor Wadenroder sich bei mir über deine Person holen wollte?“

„Bah, mir höchst gleichgültig! Werde nur nicht hitzig! Ich komme, weil ich es gut mit einem alten Freund meine. Also antworte mir: Hast du dem Doktor davon gesagt, daß du dem Alten die Schlafmedizin eingabst?“

„Nein! — Aber so drücke dich doch nur etwas deutlicher aus. Die Schlafmedizin?“

„Jawohl, die Schlafmedizin! Die hat nämlich den plötzlichen Tod zur Folge gehabt, nichts anderes. Der Alte muß zuviel davon bekommen haben.“

„Unfimm! — Mensch — was fabelst du? — Einen Eßlöffel voll gab ich ihm, auch nicht einen Tropfen mehr. Er bat mich dringend darum.“

„Also einen Eßlöffel voll? Den silbernen, der auf dem Nachttische lag?“

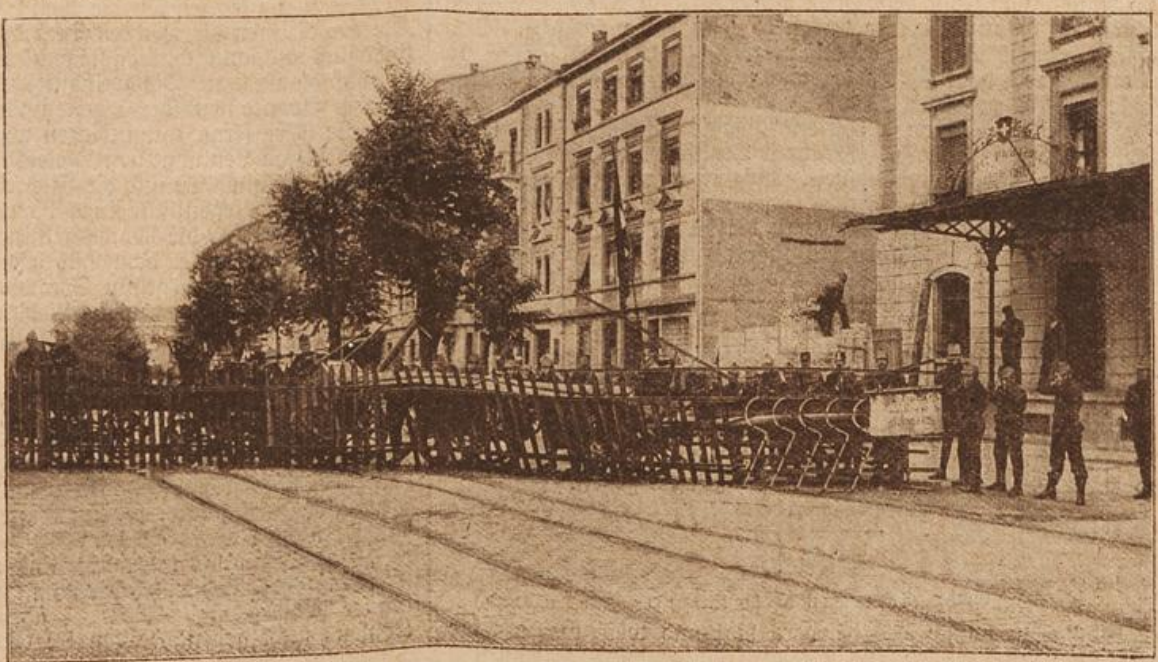
„Ja, ja; ob silbern oder golden oder sonst was, das weiß ich nicht. Aber nur den knapp voll gemessen.“

„Da haben wir den besten Beweis, du Unglücksrabe! Sahest du denn gar nicht, daß auf dem Zettel an der Flasche die unterstrichen stand: Abends einen Teelöffel voll? Du hast ihm also viel zuviel gegeben.“



Ein 72jähr. Kriegsfreiwilliger (X), Vizefeldwebel des Landsturms Ihm, Polizeikommissar a. D. aus Straßburg. Der rüstige alte Herr hat die Feldzüge 1864, 1866, 1870/71 mitgemacht.

vorliegen, fallen zu lassen. Das Gulemeß umwob ja längst dunkler, geheimnisvoller Schleier; der plötzliche Tod des alten Mannes, der sich an so unheimlicher Stätte wohlgeföhlt, bot ihm einen recht willkommenen Gesprächsstoff. Nachdem der Arzt am Nachmittag noch einmal dagewesen und nach abermaliger Leichenschau erklärt hatte, es handle sich nur um eine ganz natürliche Erscheinung: Herzschlag als Todesursache — hielt Warschau es für seine Pflicht, unmisslich auf dem Schulzenamt in Grünforst den Todesfall zu melden. Den Forstassessor als einzigen Anverwandten des Verstorbenen zu benachrichtigen, überließ er andern. — Auf dem Weg zum Dorf sprach er zunächst bei Zuchow vor. „Du hast wohl schon gehört?“ fragte er den alten Freund. „Hast du Doktor davon et- gesagt, daß du nach Forstassessor noch bei Alten wartst und ihm Schlafmedizin gabst?“ „Ein Blick wie aus den verdenden Augen einer schwarzkünstler auf die Frage. O, was lag darin, was mußte ich wenigstens darin vermuten, wie er diesen sagen kannte! Er muß worden war. Aber ich hatte er seine volle Herrschaft wiederommen und fragte sehr: „Wieso? Was ersichert dich das?“ „Wich — als deinen alten Freund und Kumpan? Ich du mich wirklich für so schönen Egoisten, Sei versichert, ich dein Schicksal durch nicht gleichgültig! Du mich doch wohl nicht im



Barrikade an der Grenze der neutralen Schweiz auf der Straße von Basel nach St. Ludwig im Elsaß. Die Schweiz hält unter großen Opfern und mit anerkannter Energie ihre Neutralität aufrecht. Phot. E. W. Schreiber, Basel.

Zuchow's Augen quollen aus ihren Höhlen, er zitterte an allen Gliedern und stand ein paar Minuten wortlos da. Erst als der andere ihm lächelnd auf die Schulter klopfte und in rosigster Laune weiterredete, kam wieder Leben in ihn.

„Ja, so kann es einem ergehen, Freunden“, sagte Warschau, das Triumphgefühl, das ihn erfüllte, kaum verbergen könnend. „So kann man auf die unschuldigste Weise einen Menschen ins Jenseits befördern. Ich glaube es dir selbstverständlich, daß du auch nicht die mindeste böse Absicht gehabt hast. Aber der Richter, wird der ebenfalls dieser Meinung sein? Du warst unvorsichtig genug, mehrmals den Wunsch zu äußern: „Wenn der alte Erlensborn doch nur bald in die Jagdgründe seiner Väter abreißen möchte, damit man seinen Anteil verwerten und aus den herrlichen Parkbäumen Nutzen ziehen könnte!“

„Das hätte ich gesagt, Joseph?“ fragte der Schlossherr tief seufzend, beide Hände fest an seine Schläfen pressend. „Ich könnte es doch höchstens ganz im Scherz dir gegenüber geäußert haben.“

„Nein, nein, es hörten's auch andere, wie ich bestimmt weiß. Man kann nie vorsichtig genug sein in Worten und Werken, das solltest du doch eigentlich am besten wissen. Aber verplappern wir nicht unnützlich die Zeit! Ich habe noch viel vor: Wenn du dem Doktor nichts sagtest, dann weiß ja glücklicherweise außer mir keine Seele etwas davon, daß du bei Erlensborn warst. Oder hat dich jemand hingehen sehen?“

„Nein, niemand!“
 „So ist es gut. Es könnte der Verdacht also nur auf den Herrn Forstassessor, deinen Freund, fallen, und zwar ganz gewaltig.“

Da erhellte sich Zuchow's fahles Gesicht, alle Falten verschwanden daraus, und aus den Augen bligte etwas wie teuflische Schadenfreude und heißes Verlangen: O, wenn das der Fall wäre! Wie wurde er lebendig und gesprächig auf einmal! Doch nahm er sich wohl zusammen, kein unbedachtes Wort hinzureden und dem gefährlichen Menschen da vor sich etwas von den aufsteigenden Plänen in seiner Schurkenseele zu verraten. Ja, der Verdacht müßte auf den jungen Erlensborn fallen, oder doch leicht zu lenken sein. Wenn gar bekannt würde, daß der gestern abend mit zwanzigtausend Mark von seinem Großvater, dessen Schwelle er vor dem nicht überschritten, und mit dem er, wie jeder wußte, verfeindet gewesen, heimgekehrt war, dann sollte es ihm gewiß schwer fallen, seine Unschuld zu beweisen. An die Sinneswandlung des alten Herrn würde so leicht niemand glauben. Als Mörder stand sein Nebenbuhler da, wegen Mordes müßte er ja verurteilt werden. Und dann Lotte Martin! Einen Mörder könnte sie nicht lieben. Ach, nur schlau zu Werke gehen, nur ganz geschickt die Sache einfädeln! Wenn man Doktor Wadenroder auf diese Fährte wiese? Aber Warschau, dieser Erzspießbube, der könnte in seinem Klauisch alles verderben. Den müßte man sich zunächst endgültig vom Hals schaffen, schon um vor seinen Erpressungen sicher zu sein. Vielleicht gelänge es, ihn jetzt, wo sein Herr tot war, nach Amerika zu schaffen.

Dieser Galgenvogel rekelte, die langen, dünnen Beine weit von sich gestreckt, eine Zigarette im Munde, die Hände in die Hosentaschen vergraben, auf dem Sofa, schmunzelte vor sich hin und wandte kein Auge von seinem sinnend auf und abschreitenden vornehmen Freunde, den er nun bald ganz in der Hand zu haben hoffte. Verriet ihm dieser auch nichts von seinen Absichten, so las er ihm doch vom Gesicht ab, was sein Herz bewegte und seine Seele erfüllte zu dieser Stunde.

„Um, eine seltsame Geschichte“, sagte Zuchow nun, kopfschüttelnd stehen bleibend. „Die paar Tropfen Medizin können es ganz gewiß nicht gemacht haben. Möglich wäre es ja aber, daß der Forstassessor ihm schon zuvor von dem Zeug mehr als dienlich eingetrichtert hätte. Der alte Herr verfiel bisweilen mitten im Gespräch in einen merkwürdigen Zustand von Gedankenlosigkeit. Wohl fünf Minuten konnte er mit offenem Munde daliegen und nicht wissen, wer bei ihm saß und was mit ihm geschah. Sollte sein Enkel zwei volle Stunden bei ihm gewesen sein — dann hat er sicher auch zwischendurch so einen Anfall gehabt. Und da wäre es doch sehr leicht gewesen, ihm irgend etwas einzusüßeln, ein Gift, die Medizin.“

Warschau lachte laut und häßlich auf, machte eine Geste, die bedeuten sollte: ich verstehe dich, alter Freund, erhob sich dann und entfernte sich bald, um zum Schulzen zu gehen.

(Fortsetzung folgt.)

Glück.

Von Hermann Otto Küster. (Nachdruck verb.)

Im Garten blühte der Flieder. Rot und weiß waren seine duftenden Trauben, die leise im Frühlingswinde schwankten. Golden strahlte die Sonne. Den kräftigen Duft küßte sie aus der Erde hervor, zerstreute ihn durch die laue Luft.

Oberst von Treskow schaute einem munteren Buchfinkenpärtchen nach ... Wie es dahinslog ... So nettlich ... In treuer Liebe warb das Männchen um die Günst des Weibchens. So sittsam ... so rein ... und doch ... so led.

Treskow fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Ein leises Lächeln lag auf seinem Antlitz.

Der schrille Ton der Hausglocke erklang. Der Bursche trat ein. „Herr Leutnant von Pleiersheim“, meldete er.

„Ich lasse bitten“, sprach der Oberst.

Ein junger Offizier trat über die Schwelle, klappte die Haden zusammen und schaute dem Oberst frei und offen ins Auge. Wohlgefällig ruhte dessen Blick auf der schlanken, sehnigen Gestalt des Leutnants.

„Guten Tag, Pleiersheim“, sagte er lächelnd.
 „Guten Tag, Herr Oberst.“
 „Bitte, setzen Sie sich.“

Leutnant von Pleiersheim nahm, sich höflich verbeugend, Platz. Treskow reichte ihm die Zigaretten. Dankend bediente sich der Jüngere. Erwartend schaute er seinen Kommandeur an.

„Ich weiß bereits, was Sie zu mir führt, lieber Pleiersheim. Ihr Freund Degenhardt hat mir bereits erzählt ...“

In das Antlitz des Leutnants stieg ein heißes Rot.
 „Degenhardt ist mein bester Freund“, unterbrach er den Oberst. „Ich würde ihn sonst nicht gebeten haben, Herr Oberst.“

„Wie denken Sie sich denn die Sache, Mann Gottes?“
 „Keine Ahnung, Herr Oberst. Ich weiß nur, daß ich Fräulein Werner liebe und heiraten werde auf jeden Fall.“

Aber Treskows ernstes Gesicht huschte ein Lächeln. War es damals nicht ebenso gewesen? —
 „Sie werden sich versehen lassen müssen, Pleiersheim.“

„Nein, Herr Oberst“, kam es fest und bestimmt über die Lippen des jungen Offiziers.

„Ich kann Ihnen aber den Konsens nicht geben. Bedenken Sie doch, Pleiersheim, was würde Hoheit sagen, wenn unter den Offiziersdamen der Gardeulanen eine Komödiantin wäre.“

„Herr Oberst!“ Der Leutnant war aufgesprungen.
 Wieder huschte das leise, melancholische Lächeln über das Gesicht des Kommandeurs. Genau so war es gewesen. Genau! Nur war er damals hitziger gewesen. Er hatte den Degenhards gefaßt.

„Ruhe, Pleiersheim!“ gebot er. „Mir liegt jede Beleidigung fern. Sie werden mir das glauben. Bitte, setzen Sie sich. Haben Sie nicht früher selbst dieses Wort gebraucht, ohne an etwas Böses zu denken? Und übrigens: an einer Ellinor Werner prallt ein solches Wort doch wirkungslos ab. Ich kenne die Dame Ihres Herzens.“

Ich gratuliere Ihnen, Pleiersheim.“
 Er reichte dem Leutnant die Hand. Dessen Augen leuchteten. Lächelnd fuhr der Oberst fort:

„Denken Sie an die Damen Ihrer Kameraden. Sie würden Ihre Gemahlin über die Schulter ansehen.“

„Ich denke, der Name derer von Pleiersheim ist langweilig genug, um Fräulein Werner unbedingte Anerkennung zu verschaffen.“

„So wenig kennen Sie die Welt! Nein, mein Lieber. Bringen Sie den Damen die Tochter eines hohen Militärs. Mag sie noch so häßlich und launisch, mag sie hundertmal bürgertlich sein. Donny jäh sind die andern. Die geringste Beleidigung Ihrer Frau könnte sie dem Avancement des eigenen Gatten zum Nachteil werden.“

Mag sie Ihre Frau tyrannisieren wie sie will, sie ist immer: die reizende Frau Leutnant von Pleiersheim. Oder kommen Sie gar mit einer Gräfin. Da ist's die Eitelkeit, die die anderen freundlich sein heißt. Gelegentlich eines Namens Ihrerseits könnte Ihre Frau doch mal für die Woche geknipst werden. Da wäre es doch nett, wenn man unter dem Bild lesen könnte: Frau von Pleiersheim, geborene Reichsgräfin Soudso im Gespräch mit Frau von Soudso. Ja, so ist es, mein Lieber. O nein! Da Eine Frau, die einer andern „Masse“ angehört. O nein! Da hüllen sich die edlen Weiber in eine undurchdringliche Wolke dummsten Stolzes ein. Niemals würde es dieser Dame gelingen, bei uns als gleichberechtigt betrachtet zu werden. Mag sie noch so schön, mag sie noch so gültig sein. Man würde sie als einen Entdringling betrachten, der mit jedem Fuß in eine geschlossene Gesellschaft hineinschlüpfte. Man würde sie mit schonungsloser Brutalität zurücksetzen, wo man nur könnte, um ihr zu zeigen, daß sie nicht dorthin gehört.“

„Was kümmert's uns. Wir sind uns selbst genug.“

„Menschen, lieber Pleiersheim, wirkliche Menschen sind sich immer selbst genug. Aber ... aber ... Ich kann Ihnen den Konsens nicht geben. Lassen Sie sich doch versehen.“

„Nein! Ich heirate Fräulein Werner, Herr Oberst. Und wenn ich mir vom Herzog selbst die Genehmigung holen soll.“

„Warum wollen Sie sich eigentlich nicht versehen lassen?“

„Was kümmert's uns. Wir sind uns selbst genug.“

„Menschen, lieber Pleiersheim, wirkliche Menschen sind sich immer selbst genug. Aber ... aber ... Ich kann Ihnen den Konsens nicht geben. Lassen Sie sich doch versehen.“

„Nein! Ich heirate Fräulein Werner, Herr Oberst. Und wenn ich mir vom Herzog selbst die Genehmigung holen soll.“

„Warum wollen Sie sich eigentlich nicht versehen lassen?“

Der Leutnant erröte.
 „Nun?“ drang der Oberst.
 Sie schwiegen ... Nachdenklich ... Alle beide. Bis der
 Leutnant das Wort nahm.
 „Ich mag nicht“, sagte er. Weiter nichts.
 „Warum nicht?“ fragte der Oberst. Und als der andere nicht
 antwortete, fuhr er fort:
 „So will ich es Ihnen sagen. Weil Sie zu eitel sind. Sie
 gehen nicht zum Train! Nicht wahr?“
 Der Leutnant schwieg. Trestow lächelte.
 „Ja ja. Gehen Sie zum Herzog. Vorher aber lassen Sie sich
 eine kurze Geschichte aus dem Leben eines alten, pflicht-
 vollen Soldaten erzählen. Dann mögen Sie tun, was Sie
 wollen. Vielleicht ziehen Sie dann eine Lösung vor, an die Sie
 noch gar nicht denken. So! Da nehmen Sie noch eine Bi-
 zze. Es läßt sich besser plaudern. Und nun hören Sie mal zu.
 In einem kleinen Städtchen war's; unweit der Grenze. Es
 gab dort viel Abwechslung dort für die Offiziere des Manen-
 regiments. Da kam eines Tages ein junger Leutnant mit einer
 überraschenden ins Kasino.
 „Herr Oberst“, sagte er, „im 'Café Asiatia' konzertiert eine böhmische
 Kapelle. Schöne Weiber. Feine Musik.“
 Das war ein Hallo! Man beschloß sogleich, sich dort abends
 in den Dämmerstümpfen einzufinden und die Kapelle zu hören.
 Man ging. Es war eine iener vielen Kapellen, die die deut-
 schen Lande durchziehen. Hübsche, ehrenwerte Mädchen, die unter
 Leitung eines Herrn musizieren. Und das konnten sie. Der
 Leutnant mußte es ihnen lassen. Vor allem ein schönes, junges
 Mädchen mit schwarzem Haar und dunklen, seelenvollen Augen,
 die erste Geige spielte.
 Die Manen waren entzückt. Man beschloß, häufiger das Café
 zu besuchen. Dies geschah. Täglich sah man einige Offiziere
 dort sitzen. Immer war ein kleiner Leutnant dabei. Oft sah er
 auf der Violine eine Meisterin war.
 Eines Tages faßte er sich ein Herz. Schlich sich zu ihr um
 ein Stelldichein. Doch lachend wies sie ihn ab. Er aber warb
 um ihre Gunst und endlich erhörte sie ihn.
 In einem Spaziergang hatte er sie gebeten. Zögernd hatte sie
 zugestimmt und war gekommen.
 Ein herrlicher Maienabend war's. Rings blühten die Blumen,
 die Bäume. In den Lüften jubelten die Lerchen und
 sangen ihre herrlichen Weisen. Über dem All lag die Sonne und
 durch die lachende, frühlingsatmende Welt schritten sie dahin.
 Glück und Wonne im Herzen. Erzählten einander von ihrer
 vergangenen Tage, plauderten von Liebe. Und der Liebesgott spannte
 seinen Bogen und schoß ihnen den Pfeil ins Herz, daß es aufflammte
 in der Liebe.
 Sie liebten einander. Doch das Mädchen schalt sie Loren.
 „Nun“, sprachen sie sich angehört. Standesunterschiede machte es
 nicht aus. Und glücklich waren sie und froh.
 Langsam reiste in dem jungen Leutnant der Plan, dieses
 Mädchen an sich zu fetten fürs Leben. Er zog seine Wanka an,
 den Tschapka auf und ging zum Oberst. Der hörte ihn ruhig
 hellauf, als der junge Offizier geendet hatte. Sprach
 das berühmte Wort vom Umdrehen der Ahnen in den Gräbern,
 und trat die Eitelkeit in Tätigkeit. Dieser Strohalm fühlte
 sich nicht mehr als Mensch. Das geliebte Regiment verlassen! Zum
 Teufel mit ihm! Nein. Niemals! Nicht um das herrlichste
 Mädchen der Erde. Unschlüssig sah ihn der Oberst vor sich stehen
 und niederte das Eisen, solange es warm war. Und der Tor
 in seinem Kommandeur das Ehrenwort, jenes Mädchen nie
 zu verlassen, nie mehr in die dunklen, seelenvollen Augen zu
 schauen. Er hat es gehalten.
 Eines Tages aber wäre er fast ein Wortbrüchiger geworden.
 Ein Freund kam zu ihm. Marie, so hieß jenes Mädchen, hatte
 viele Grüße aufgetragen. Und angehaucht hat sie mich,
 so traurig und so lieb. Ja, ja, Kasse hat sie. Kasse
 ein Herz.
 „Du sag der 'Kleine' stöhnend den Kopf in die Hand. Sein
 Leben läuft auf in wildem Weh. Aber sein Ehrenwort hat er
 gehalten. — Doch sein Leben war ein Nichts seit jener frohen,
 lieblichen Liebeszeit. Er suchte und sehnte sich nach dem Glück. Er
 hat es nicht. Ein Einsamer ist er geworden. Ein Pflichtmensch.
 Heute, lieber Pleiersheim, ist er der Oberst der Gardeulanen.“
 Trestow schwieg. Stumm schaute der Leutnant seinen Kom-
 mandeur an.
 „Es war eine kurze Spanne Zeit“, fuhr der fort, „da ich das
 Glück genoss, von einem Weibe geliebt zu werden. Von einem

Weibe, das rein war und weiß wie frischgefallener Schnee —
 edel und gut. Edler und besser als viele Damen der sogenannten
 ‚Gesellschaft‘. Ein Weib, das mir das höchste Glück auf Erden
 hätte geben können. Ich wies jenes Glück zurück, weil ich zu eitel
 war, die Wanka mit dem Rock des Trainoffiziers zu vertauschen.
 Wie oft habe ich es bereut. Sie stehen heute vor derselben Frage,
 lieber Pleiersheim. Doch der Fall liegt bei Ihnen wesentlich anders.
 Sie sind unbeschränkter Herr Ihrer selbst. Handeln Sie danach!
 Ersparen Sie sich Demütigungen, die Sie nicht nötig haben, zu
 erleiden. Reichen Sie dem Glücke die Hand. Sie wissen, daß Ihnen
 eine brillante Karriere winkt. Sie werden weiter kommen. Sie
 haben das Zeug dazu. Aber“ — hier wurde die Stimme des
 Obersten seltener weich — „es wäre traurig, wenn Sie dereinst
 einem jungen Leutnant dieselbe Geschichte erzählen müßten, die
 Ihnen heute ihr alter Regimentskommandeur erzählte.“

Draußen zwitscherten die Buchfinken.
 „Wie glücklich sind die kleinen Tierchen“, fuhr der Oberst fort.
 „Da sitzen sie traulich zusammen und sonnen sich an ihrem Liebes-
 glück, das einen kurzen Sommer währt. Es genügt ihnen. Ein
 Mensch aber braucht mehr als ein Sommerglück.“
 „Herr Oberst! Ich ... ich danke Ihnen“, sagte der Leutnant
 warm.
 „Haben Sie mich verstanden, Pleiersheim?“
 „Jawohl, Herr Oberst.“
 „Schön. Nun gehen Sie zum Herzog. Doch erhoffen Sie nicht
 zu viel.“
 Leutnant von Pleiersheim war gegangen. Trestow schaute
 nach dem Buchfinkenpärchen aus.
 „Ein Mensch braucht mehr als ein Sommerglück“, murmelte er
 und fuhr sich mit der Hand über die Stirne.

Einige Wochen später wurde in der alten Petrikirche ein glück-
 strahlendes, junges Paar getraut.
 Es war der Leutnant a. D. Bodo Siegfried von Pleiersheim
 und die Komödiantin Elinor Werner.
 Und der Oberst von Trestow führte sie zum Traualtar. —
 Bodo Siegfried von Pleiersheim hat nie bereut, daß er damals
 im Mai nicht zum Herzog ging, um sich die Genehmigung zu seiner
 Vermählung einzuholen. Wenn der Oberst von Trestow mit sei-
 nem Adjutanten, dem Oberleutnant Degenhardt, zu ihm auf sein
 Gut zur Jagd kommt, dann leuchten die Augen des alten Herrn
 freudig auf und er ist fröhlich in dem gastreichen Hause, in dem das
 Glück wohnt, das er sein Leben lang vergeblich sehnend gesucht.

Gönne deinem Kinde Ruhe!

In den ersten beiden Lebensjahren ist für die gesunde geistige
 Entwicklung des Kindes Ruhe die Hauptbedingung. In
 ersten Jahre soll die Mutter das Kind nicht zuviel herumtragen
 und sich mit ihm beschäftigen. Das kleine Wesen hat schon
 genug damit zu tun, die Eindrücke seiner nächsten Umgebung
 auf sich wirken zu lassen. Durch vieles Verwahren erschwert sich
 die Mutter unnötig die Pflege des Kindes, ohne ihm einen Dienst
 damit zu tun. Im zweiten Lebensjahre setzen förliche Eltern
 oft ihren Stolz dazwischen, dem kleinen Kinde so früh wie möglich
 einige Worte und Kunststücke beizubringen. Viel unnötiger
 Ballast wird so in das Kinderköpfchen hineingepropft und der
 Geist, der schon mit der Erfassung der Sprache eine Riesearbeit
 zu leisten hat, überbürdet.

Woher kommt es, daß gerade die Erstgeborenen, denen nicht
 so schnell Geschwister folgen, oder die einzigen, so häufig früh-
 reife, nervöse Kinder sind? Zum Teil ist wohl die Ursache darin
 zu suchen, daß Eltern, Verwandte und Bekannte sich zuviel mit
 dem Kinde abgeben. Die Mutter sollte nicht versuchen, durch
 frühzeitiges Nachgucken das Wachstum der kleinen Menschen-
 pflanze zu stören, sondern geduldig warten, bis sich von selbst
 die ersten Keime zeigen. Dem Kinde eine schöne, friedliche Um-
 gebung zu schaffen, darin es in Freiheit, Unbefangenheit und
 Ruhe aufwachsen kann, und im übrigen ruhig die Natur ihren
 Gang gehen zu lassen, das ist das große Geheimnis der Erziehung.

Gertrud Westphal.

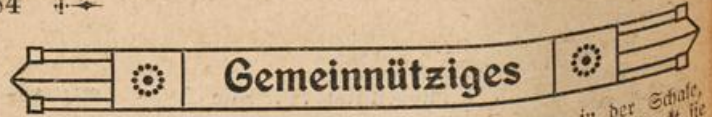


Aus dem Gouvernement Suwalki. Die glänzenden Siege des Gene-
 ralobersten v. Spindenburg und die Verfolgung der geschlagenen russischen
 Armeen führten zu der Befreiung des Gouvernements Suwalki durch die
 deutschen Truppen, die erneute russische Vorstöße bei Suwalki und Angu-
 stow mit großen Verlusten für die Russen zurückschlugen. Unsere Aufnahmen
 zeigen die von den Deutschen besetzte Gouvernementshauptstadt Suwalki.
 Das Gouvernement weist denselben landschaftlichen Charakter wie Ostpreu-

fen auf; es hat 800000 Einwohner, darunter 40000 Deutsche, und umfaßt zehn Städte, die allerdings stark vernachlässigt sind und sich in demselben Zustand befinden, wie alle russischen Kleinstädte. Das Gouvernement umfaßt 12319 qkm, ist also beinahe so groß wie das Königreich Sachsen.

Der jüngste Ritter des Eisernen Kreuzes ist der sechzehnjährige Fähnrich Günther Paulus, der zurzeit im Krankenhaus in Wiesbaden liegt. Er ist der Sohn des Kaufmanns Paulus in Magdeburg und hat sich in mehreren Gefechten ausgezeichnet.

Prof. Dr. Eugen Kühnemann, wurde von der deutschen Regierung nach Amerika entsandt, um Aufklärung über die Vorgeschichte des Weltkrieges und über die Haltung Deutschlands zu verbreiten. Der Breslauer



Gemeinnütziges

Peterfiliertartoffeln. Frische Kartoffeln kocht man in der Schale, gibt reichlich frische Butter und keine Peterfilie darüber und schwenkt sie gut um, so daß jede Kartoffel mit Butter und Peterfilie überzogen ist.
Meerrettich darf im Winter nicht zu warm und trocken aufbewahrt werden, da er dann weck wird und auch an Güte verliert. Besser ist es, ihn im Freien zu belassen und nur mit Laub oder Dung etwas zu bedecken, um auch bei Frost den Bedarf einholen zu können.

Ein Brief von ihm . . . Kunde über ihn . . .

Ein Brief von ihm nach endlos langen Tagen,
 O Gott, — Welch Glück, — ein Brief von seiner Hand,
 Vom teuren Gatten heut ein Lebenszeichen,
 Der fern der Heimat weilt in Feindesland.

Die Hand der jungen Frau, sie zittert leise,
 Ihr Herz klopft laut, als sie die Zeilen liest,
 Die Augen feuchten sich, sie kann's nicht hindern,
 Daß eine Träne auf das Briefblatt fließt.

„Wohl und gesund“, — die Hände muß sie halten,
 Ach, diese Stelle liest sie vielemal,
 Dank gegen Gott erfüllt ihr Herz und Seele —
 Nun ist vorbei der Ungewißheit Qual.

Da wird die Türe ungestüm geöffnet,
 Ihr kleiner, blonder Bube stürmt herein,
 „Ach, Mutter, hast du einen Brief vom Vater?
 Wird denn der Krieg nicht bald zu Ende sein?“

Und diesen Fragen folgen noch gar viele,
 So wißbegierig ist der kleine Mann, —
 Die Mutter küßt sein rotes Plaudermündchen,
 Dann gibt sie Antwort ihm, so gut sie kann.

„Komm,“ sagt sie schließlich, „laß zu Gott uns beten,
 Daß Vater er beschützt zu jeder Frist,
 Und daß der große Tag nicht allzuferne,
 Wo endlich wieder heil'ger Friede ist.“

Und wieder kommt ein Brief ins Haus geflogen,
 Doch stammt er dieses Mal von fremder Hand,
 Die junge Frau liest stumm mit starren Blicken
 Die Unglücksbotschaft, die man ihr gesandt.

„Verwundet“ heißt es, „ziemlich schwer verwundet,“
 Sie ahnt sogleich, daß schlimm es mit ihm steht,
 Und doch kann sie ihm keinen Dienst erweisen,
 Als still die Hände falten zum Gebet.

Die dritte Nachricht ist die Todeskunde, —
 Die junge Frau gleicht einem Bild von Stein,
 Daß er nicht wiederkehrt, — sie kann's nicht fassen,
 Mit allem Glück soll es vorüber sein.

Doch nein, nicht ganz, sein Kind ist ihr geblieben,
 Sein Ebenbild, — ihr lieber, kleiner Sohn, —
 Fast hätt' im tiefen Schmerz sie ihn vergessen,
 Nun kniet sie auch an seinem Bettchen schon.

Voll Andacht schaut sie auf den holden Schläfer —
 Die Wangen glühn, — das süße Mündchen lacht,
 Und seine erste Frage gilt dem Vater,
 Als unter ihrem Kusse er erwacht.

„Dein Vater, — er ist tot, — nie kehrt er wieder,
 Er fiel im Kampf fürs Vaterland als Held . . .“
 Still ist's im Zimmer, — draußen klatst rings der Regen,
 Und nach wie vor füllt Kriegslärm rings die Welt.

Martha Grundmann, Lommahsch.

Gelehrte, der mehrere Jahre in Nordamerika lehrte, ist ein genauer Kenner der dortigen Verhältnisse.

Ein österreichisches Motorgeschütz in der Brüsseler Artilleriekaserne. Die 32-cm-Motorbatterien, die Österreich-Ungarn der deutschen Armee zur Verfügung stellte, haben bei der Beschließung von Namur, Longwy und Mauberge infolge ihrer riesigen Durchschlagskraft vorzügliche Dienste geleistet.



Allerlei

Eine Kundige. Gnädige (zur Köchin): „In der Speisekammer sind jetzt so viele Reste; haben Sie etwa Ihre Verlobung aufgehoben, Fette?“

Gemüthlich. Ein Kaufmann hat mit seinem Lieferanten eine sehr erregte telephonische Auseinandersetzung, wobei er unterbrochen wird. Nach der Störung fragt er weiter: „Wo waren wir doch gleich stehen geblieben?“ — „Lump hatten Sie zuletzt gesagt!“

Ein echter Hölbling. Napoleon Bonaparte erzählte auf St. Helena eines Tages folgende Anekdote vom Ludwig XV. Letzterer fragte bei einem Leber einen Hölbling, wie viele Kinder er habe. Dieser antwortete: „Vier, Sire!“ Der König hatte denselben Tag noch dreimal Gelegenheit, ihn zu sprechen, und stellte immer wieder dieselbe Frage, die der Hölbling jedesmal mit: „Vier, Sire!“ beantwortete. Endlich abends beim Spiele fragte der König abermals: „Wie viele Kinder haben Sie?“ — „Sechs, Sire“, antwortete der Hölbling. „Was Teufel,“ entgegnete der König, „ich dachte, Sie hätten mir nur von vier Kindern gesagt!“ — „Wahrhaftig, Sire, ich befürchtete, es möchte Ihnen zu langweilig sein, wenn ich immer vier Kinder erwidern wollte.“

Die Kaiserin Theresie von Brasilien wohnte bei einem Aufenthalte in Frankreich einem Feste in Cannes bei. Verwundert darüber, daß die Kaiserin nur einen einfachen Schildpattfächer trug, fragte sie eine Dame der Gesellschaft, warum sie nicht für ihre Fächer das farbenprächtige Gefieder brasilianischer Vögel benutze. Lächelnd erwiderte die Fürstin: „Auch ich liebe diese herrlichen Federn, aber sie entzücken mich nur am Körper der kleinen Vögel, die lustig auf den Palmen meines Gartens umherfliegen.“

Ziegen nehmen das aus ihrer Krippe genommene Heu nur dann wieder an, wenn man es ein paar Tage an die freie Luft bringt. Sonst weissen sie Futter, das ihre eigene Ausdünstung aufgenommen hat, zurück.

Auflösung. **Blumentohl** wird bis Januar sehr gut aufbewahrt, indem man zuerst Papier, sodann die Blätter über die Blume schlägt und die Köpfe an frostfreierem Ort in Land eingräbt.

A	D	E	N
E	L	I	S
H	E	B	E
N	O	L	A

Albanien.

Zilogriph.
 Den Räuber, merl', den kleinen,
 Kennst dir mit W das Wort;
 Mit K such's bei den Steinen
 Im Bach, am Wege dort.
 Julius Jald.

Buchstabenrätsel.
 Ich lieb' es, in der Luft zu schaukeln,
 Gar leichtbeschwingt umherzugaukeln;
 Laut 1, 2, 3 verwandle du;
 Ein munt'rer Fisch werd' ich im Au;
 Nimm wieder anders 1, 2, 3;
 Ein Tier mit Hörnern sprinzt herbei.
 Melitta Berg.

Problem Nr. 119
 Von Dr. C. Palloska und J. Ort.
 Schwarz.



Weiß.
 Matt in 3 Zügen.

Auflösung des Witzrätsels in voriger Nummer:
 Muß es sein, so schid dich drein.

Alle Rechte vorbehalten.
 Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.